This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

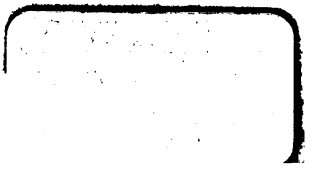
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06661251 0



Schilderung

Dieses Buch ist dem Schutze des Publicums empfohlen.

New York Freie Leihbibliothek.

Ottendorfer Branch, 135 Second Ave.

Jeder Bewohner der Stadt New York, über zwölf Jahre alt, der genügende Referenzen bringt, kann ein Buch erhalten.

Man kann auf ein Mal nur einen Band aus der Bibliothek entnehmen, und dieser Band muss mit der Bibliothekkarte des Applikanten, in der, durch die Regeln festgesetzen Zeit, zurückerstattet werden.

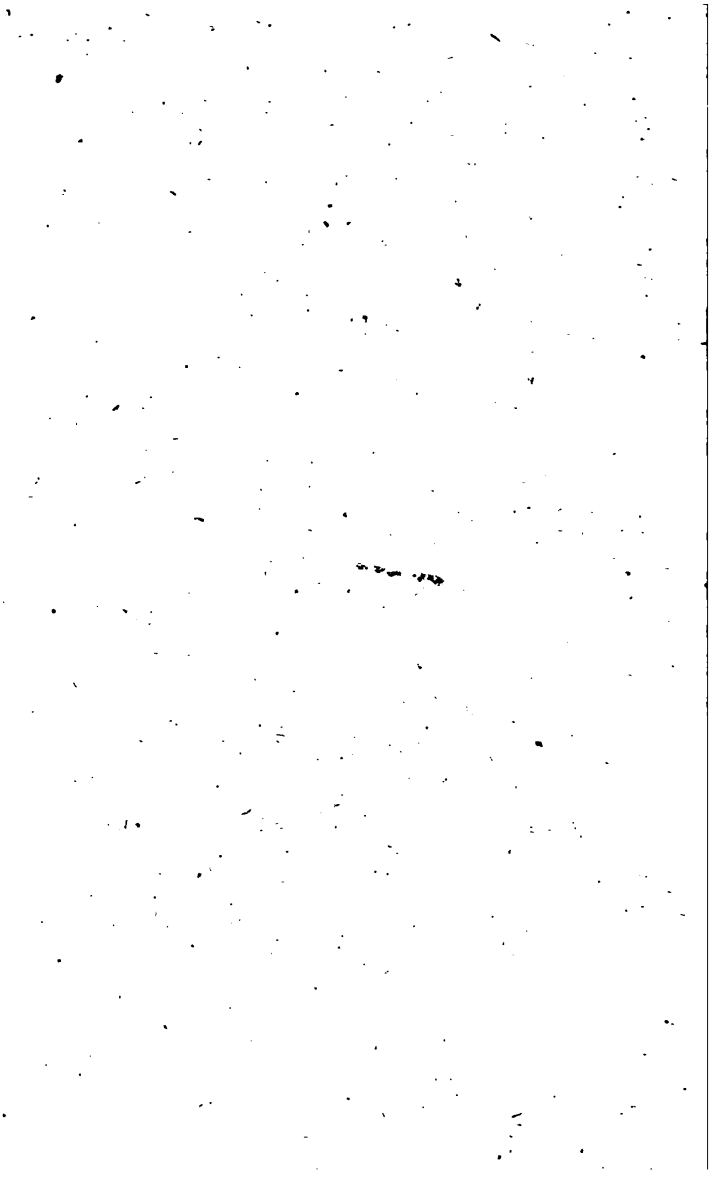
Kein Buch darf länger als zwei Wochen behalten werden—Für jeden weiteren Tag ist ein Cent Strafe zu zahlen. Nicht zurückgebrachte Bücher werden abgeholt auf Unkosten des Entlehnenden, welcher kein anderes Buch haben kann, bis alle Gebühren bezahlt sind.

Jedes Buch kann einmal auf zwei weitere Wochen erneuert werden, wenn zur Zeit, oder vor Ablauf des Datums der Rückgabe, Applikation dafür gemacht wird.

Die Zeit für die Auslieferung und die Rückgabe der Bücher ist von 9. A. M. bis 9. P. M. an Werktagen. Sonntags von 4. P.M. bis 9. P.M.

Die Entlehner welche dieses Buch mit Bleistift oder Tinte beschrieben, zerrissen oder sonst beschädigt finden, sollen bei dem Bibliothekar Anzeige davon machen.

GHK



Schilderungen und Begebnisse

11720 eines G. 9148-5

Vielgereisten

der ausruht.

CIRCULATING LIBRARY.

Zweites Buch.

Leipzig,
Wigand'sche Verlags-Expedition.
1833.

NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
472360
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
1913

Ottendorfer Br. Alay 1308

Inhalt.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Seite

Eine Scene im Thiergarten 1

Zweites Kapitel.

Diplomatische und sonstige Curiosa. Monsieur le Marquis de St. S...., Pair de France et Grand d'Espagne. — Alii. Die dänischen Diplomaten. — Diplomatische Metamorphosen oder der Baron S.....t und Graf Y...i 38

Drittes Kapitel.

Distractionen; oder Se. Excellenz der Herr Staatminister von S.....n und Se. Magnificenz der Bischof M....r . . . 84

Viertes Kapitel.

Seite

Die Adjudantur. — Der General v. B...w. Der Oberst-Lieutenant von A.....n, Ritter vieler Orden und Mitglied unzähliger Akademien 97

Fünftes Kapitel.

Der Finanzminister von N. N. — Einige allgemeine Bemerkungen. — Der Herr v. N. N. — Eine Audienz 124

Sechstes Kapitel.

Theologica et Politica 157

Zweites Buch.

Et prodesse volunt et dilectare poetae.

Erſtes Kapitel.

Eine Scene im Thiergarten.

In der ſchönſten Zeit des Jahres, wenn Herbſt und Sommer mit einander um den Vortritt zu ſtreiten beginnen, und die ſchöne Witterung den hohen Norden ganz vergeſſen macht, haben die Kopenhagener ein Feſt, welches mir jedesmal den Wurſtelprater mit allen ſeinen Annehmlichkeiten und Unleidlichkeiten, ſeinen Leiden und Freuden zurückrief. — In alten Zeiten mag es wohl eine ganz andere, eine religiöſe Beſtimmung gehabt haben, darauf deutet wenigſtens der Name der Quelle im Walde

hin, Sanct Kirſtens Kilde, nach der man noch heut zu Tage, obſchon in anderer Abſicht, pilgert.

Der Thiergarten iſt ein reizender Wald, eine Meile von der Hauptſtadt, durchſchnitten von herrlichen Alleen, angefüllt mit Promenaden und Gaſthäuſern und vor Allem mit den wunderſchönſten Ausſichten auf den Sund und die ſchwediſche Küſte. Während der ſchönen Jahreszeit wird er ſtets von den Kopenhagenern beſucht, aber in der ſogenannten eigentlichen Thiergartenzeit entſteht dann ein ganz neues Leben; Künſtler und Raritätenzeiger aller Art ſchlagen luftige Zelte oder leichte Barraken dann auf, Kramläden und Boutiquen mancherlei Gattung werden errichtet, wilde Thiere und wilde Menſchen ſind zu ſchauen, und die Maſſe ab- und zuſtrömender Kopenhagener, die Menge der Equipagen und Reiter läßt den Weg dahin als eine verlängerte Straße der Hauptſtadt erſcheinen.

Wie ein ehrsamer Pariser Bürger (eine Race, die freilich wohl ausgestorben seyn dürfte) um Alles in der Welt nicht das Fest von St. Cloud versäumen würde, und sich lieber, bei Ermangelung hinreichender Pots de chambre, zum ersten und letzten Male im Jahre dem frommen Elemente der Seine anvertraut; wie der Wiener am achten October in die Belgiennau und am 26sten Juli in den Prater muß, so ist es auch eine gleichsam moralische Verpflichtung für den Dänen, wenigstens einmal in seinem Leben, und für den Residenzler so oft als nur möglich, während der Thiergartenzeit im Thiergarten gewesen zu seyn.

Unzählige kleine und große Wagen, nach dem ältern Vorbilde der Charlottenburger bei Berlin und unserer Zeidelwägen, bieten sich den Fahrlustigen unter lautem Schreien und Anpreisen ihrer Lenker zur schnellen Beförderung dar, und in ungestrecktesten Galoppe der armen dürren Be-

ſtien ſucht einer dem anderen den Vorſprung abzugewinnen; Staubwolken erheben ſich von allen Seiten und hüllen Freund wie Feind in Eine Dämmerung ein; was aber das Werk krönt, iſt ein ſchnell ſich erzießender Platzregen, und die Menge wunderſamer Regenſchirme, welche die induſtriöſen Nymphen aus ihren Unterröcken zu bereiten verſtehen.

Von jeher war das Umhertreiben unter einer Maſſe fröhlicher Menſchen meine Hauptbeluſtigung und das Herz ging mir allemal auf, wenn ich an einer ſolchen Volksfreude thätigen Antheil nehmen konnte. — Ein ſchlechter Tänzer und daher wohlweislich nur ein Zuſchauer auf Hofbällen, ſprang ich höchſt ergötzlich auf der grande chaumière umher, und wenn meine Verhältniſſe mir auch den activen Beſuch der Nachtgruben verboten, ſo war ich doch häufig im Spert wie im Lampet. — Sind mir gleich alle Diligenz-Reiſen verhaßt, weil

man auf längere Zeit dort an eine nur selten befriedigende Gesellschaft gekettet ist, so liebe ich doch kürzere Fahrten mit ganz Unbekannten und ergötze mich an den wunderlichen Launen des Zufalls, der oftmals die bunteste Gesellschaft zusammenwürfelt.

Es war im Jahre 180., daß ich mit dem nun verstorbenen Major von G., damaligem wohlbestallten kursächsischen Hofjunker, eine Reise durch die Insel Seeland verabredet hatte, die sich indessen, Dank seiner Bequemlichkeit und den grundlosen Wegen, nur auf die gewöhnliche Fahrt nach Helsingoer und zurück über die Schlösser beschränkte. Doch wozu diese lang ausgeholte und unnöthige Einleitung? Ich gebe die Beschreibung aus den Original-Documenten, d. h. ich füge die Briefe hier ein, die ich damals einem Freunde schrieb, und ergänze sie nöthigenfalls aus meinem Tagebuche.

Thore halten, welches nach dem Thiergarten führt. — Wie ich da hinaufgekommen? Ermüde nicht mit Deinen Fragen meine englische Geduld; ich hatte, verdrüßlich über die Narrheiten G's, beim Restaurateur, solus cum sólo gespeist, und, um an mir selbst einen etwas unterhaltendern Gesellschafter zu bekommen, reichlich Champagner getrunken."

„Du siehst mich wohl jetzt schon fortrollen? Geduld, liebe Seele, so schnell geht es nicht, ich bin bis dato noch Numero Eins auf dem Wagen, — das A und das O, wie unverständlicher Weise, Dein Glaubensheld Luther übersetzt hat, — ehe wir nun aber unserer Zehen geworden, geht es nicht fort. — Aufgepaßt, sie kommen! Zuerst ein paar Matrosen, stattlich angethan im blauen Feiertagswamse mit rothen Kappen und farbigen Bändern, als flaggten sie mit ihren Schiffen. — Es ist ein Menschenschlag, den ich ganz erstaunlich liebe par distance. — Jetzt

kommt eine Apfelhökerin, die, von ihrem Stande vertrieben, es anderswo verſuchen will und von oben herab ihre Waare feil bietet. — Aber wie wird mir, wes Standes oder Geſchlechtes iſt denn das pudelnärriſche Weſen, welches jetzt aufſteigt? Wäre es ein Weib, ſo dürfte es der Regel nach keinen Schnurrbart tragen, ſo wenig wie Stiefeln mit Sporen, und eine Dormeuſe und ſtoffener Unterrock, bauſchig trotz dem der ſeligen Großtante, iſt doch hier zu Lande keine Männertracht!“

„Hilf Himmel, es iſt der Bajazzo der Kunſtreitergeſellſchaft! — — — Hier einige Stüber für den gehabten Sitz. Freund Kutſcher, ich ſteige herunter, ſonſt muß ich wider Willen eine Rolle mitſpielen in der Farce, wenn Apfelweib und Polichinelle das ganze Volk um ſich ſammeln.“

„Aber welch allerliebſtes Lockenköpfchen kömmt dort angetrippelt und fragt verſchämten Blickes, ob ſie wohl mitfahren könne nach Ermelundhu-

sen. Unmöglich konnte ich das schwarmende Kind allein lassen unter der rüden Umgebung; zu ihrem Schutze nur bleibe ich sitzen. Hört Er, Kutscher, ich bezahle hier für die unbesetzten Plätze, und nun nur um Gottes und aller Heiligen Willen schnell fort!"

„Faßte der schmutzige Kerl auch nicht meine Worte, so waren ihm meine Handbewegungen doch verständlich genug; schmunzelnd steckte er die Banconote in die Tasche, und fort ging es im sausenden Galoppe. Zu meinem Glücke verstand das Lockenköpfchen recht gut das Deutsche und sprach es sogar ganz erträglich, und unsere Unterhaltung hätte ganz amön werden können, wenn nur der Bajazzo den guten Ton und die Bescheidenheit der Matrosen und Obstverkäuferin besessen hätte, die sich eben so wenig um uns bekümmerten, wie wir uns um sie. Aber das war leider seine Sache nicht. Er ergaß sich in Zoten und schlechten Witzen und machte das

arme Kind so verlegen, daß ich ihn herunter zu werfen drohete, wenn er nicht sogleich still schwiege. Er schwieg, von meiner das Mittlere so ziemlich an Höhe und Breite überragenden Gestalt eingeschüchtert, und murmelte nur noch allerhand Worte, die wie Drohungen klangen."

„Inzwischen waren wir an's Ziel gelangt; die Seemänner sprangen jubelnd herab, Bajazzo setzte mit einem Purzelbaume zur Erde, und auch ich wollte mich in's Gedränge begeben, nachdem ich mich mit dem hübschen Kinde so ziemlich ausgesprochen, als Letztere mich unter Thränen ersuchte, sie durch das Gewühle zu begleiten; da der gereizte Bajazzo sicherlich einen Schabernack vorhabe. Erschien mir nun gleich der Ritterdienst, eine Putznarrinn oder Kammerjungfer gegen die Eulenspiegeleien eines Hanswurstes zu schützen, etwas gar sehr im Geschmacke des edlen Ritters Don Quixote, so

erlaubte mir doch meine weltbekannte Galanterie nicht, ihn zu verweigern. Ich bot ihr meinen Arm, den sie zum Glücke ausschlug, seufzte halblaut, qu'allez vous faire dans cette galère, und verwünschte im Grunde meiner Seele alle Zeldelwägen und die Thoren, welche sich darauf setzen, so lange sie noch eigene Equipage haben."

„Du siehst mich jetzt sicherlich im Geiste lichterloh brennend oder gar als Opfer einer hanswurstischen Kabale! Weit gefehlt, alter Gustav! Gute Nacht für heute."

Am Dienstage.

„Gestern konnte ich Dir Nichts schreiben, die Begebenheiten häufen sich und vor lauter Handlung kann ich zu Worte, d. i. zum Schreiben, nicht kommen. — Ich liebe nicht; Du kennst jenes Ereigniß, welches mich auf ewig von ihr und mit ihr von allem Glücke der Liebe geschieden; aber gespannt bin ich, intri-

guirt im höchsten Grade und auf dem besten Wege, bei kaltem Blute alle die Narrheiten zu begehen, welche Liebende im ärgsten Paroxismus zu unternehmen pflegen. Doch zur Sache."

„Ich hatte meine Begleiterin nach Ermelundhusen gebracht, und trieb mich unter dem Menschenschwarme umher, der, bestand er gleich aus lauter dermaligen Drohnen, doch so ordentlich und anständig durch einander wogte, als leiteten ihn die königlichen Anführer. Unbemerkt war der Abend herangeschlichen und schon dachte ich an die Rückkehr nach Kopenhagen, als die brillant erleuchtete Seiltänzerbude mich anzog. — Die Vorstellung war mittelmäßig, mein Reisegefährte mußte als Bajazzo das Beste thun, und der Zufall, die Fügung, das Verhängniß, oder wie Du sonst noch ein Ereigniß benennen willst, welches ohne unser Zuthun eintritt, brachte mich in die Nähe des Lockenköpfchens; sie war nicht allein, sondern in der Be-

gleitung einer bildschönen jungen Frau von vornehmer stolzer Haltung und aristokratischem Aussehen, deren dunkle Augen und rabenschwarzes Haar die Ausländerin verriethen."

Das Stück war zu Ende, und das Gedränge in dem einzigen Ausgange wurde so stark, einige Matrosen versuchten mit solcher Kraft sich den schnelleren Ausweg zu eröffnen, daß die Dame von ihrer Begleiterin, dem Anscheine nach ihre Kammerjungfer, getrennt und in eine Ecke zurückgeworfen ward. — Ich bot ihr jetzt meinen schützenden Arm; ohne alles Bedenken willigte sie ein, dankte mir im reinsten Französisch für meine Aufmerksamkeit, und nannte mich beim Namen.

„Ueber mein sichtliches Erstaunen lächelte sie nur, nahm meinen Arm ungefähr mit dem Anstande, womit Fürstinnen den ihrer Kammerherren zu stützen pflegen, und erzählte mir, wie

ſie heute einen Gewaltſtreich gemacht, und ohne alle männliche Begleitung hieher gefahren ſei."

„Die Kammerjungfer war inzwiſchen zu uns geſtoßen, und wieder vorausgeſendet, um nach der Equipage zu ſehen. Wir waren allein, und ich konnte nicht unterlaſſen, ihr all' die Freude auszuſprechen, welche dieſer glückliche Zufall mir verſchafft. Sie nahm die Komplimente auf; wie eine Frau, welche daran gewöhnt iſt, lachte und ſcherzte über meinen Pathos und bedauerte nur, daß es nicht hell genug ſei, um meine rührenden Blicke zu bewundern, die unfehlbar zu ſolch' ſchönen Erklärungen ganz paßten."

„Ihr Wagen war vorgefahren, zwanzig Schritte vom Thore entließ ſie mich, pour ne pas donner de l'ombrage aux domestiques, und verbot mir, ihr zu folgen. Daß ich dieſes ſo gutwillig nicht that, kannſt Du Dir denken; eine Dame, und wäre ſie eine Fürſtin, iſt im

Nachtheile gegen den Mann, dessen Arm sie unbekannter und nächtlicher Weise im Thiergarten angenommen; ich fing daher an zu parlamentiren und machte meinen Gehorsam von Bedingungen abhängig. Vor Angst, erkannt zu werden, versprach sie Alles, verhieß mir ein Rendezvous auf den folgenden Tag, und ließ mir sogar, da ich den bloßen Worten nicht trauete, ihr Schnupftuch zum Pfande. Dagegen mußte ich feierlichst versprechen, auf keine Weise ihr nachzuforschen oder zu folgen. — Natürlich versprach ich alles Mögliche, und sah mich heimlich nach einer Gelegenheit um, ihr schleunigst zu folgen. Aber die fand sich nicht, ich sahe nur, wie sie in eine elegante Equipage stieg, auf deren Schlage ein mir unbekanntes Wappen mit der freiherrlichen Krone, und entschwunden war sie meinen Blicken."

„Ich mußte allein zu Fuß nach Hause wandern und hatte somit die beste Gelegenheit, das

Erlebte wiederzukäuen. Dem verheißenen Stelldichein trauete ich nicht recht; allem Anſcheine nach war es eine vornehme Dame, welche den möglichſten Spaß von ihrem Incognito zu ziehen geſucht, und in muthwilliger Laune, oder um mich nur los zu werden, ein Verſprechen gegeben, welches ihr auch nicht im Traume einfiel, zu halten. Das Taſchentuch, worin kein Name, ſondern nur eine gräfliche Krone mit der Chiffre C. S., hatte ſie wahrſcheinlich geopfert to yet out of a scrape. — Jedoch nahm ich mir vor, am folgenden Tage nicht im Thiergarten zu fehlen.“

„Du kennſt meinen Bedienten, Monſieur Henri, den ich aus Aachen mitnahm, wo ihn ſein Herr, nachdem er Alles verſpielt, im Verſatze zurückgelaſſen; ihn, den gewandten Burſchen, ſandte ich zum Recognoſciren voraus, während ich ſelbſt mich beim Glaſe Rheinwein im Salon erfriſchte und abkühlte. Du ſiehſt alſo, daß es

mir bis dato weder an Vorsicht noch Kälte gebricht, und daß ich keine leichte Prise bin, wenn meine Gnädige mich, worüber ich noch immer im Zweifel, zu mystificiren beschlossen. — Les beaux esprits se rencontrent. Sie hatte ähnliche Vorsicht beobachtet. Das Lockenköpfchen sondirte das Terrain und führte mich ihr zu."

„Die Unbekannte war schöner als je und ihr so reiches als modisches Geschmeide bestärkte mich nur noch in der Vermuthung des vornehmen Standes, den ihre Bildung und Benehmen mir auch ohne dieses verrathen hätten. Ich habe sie in meinem ersten Briefe eine Frau genannt, warum, weiß ich selbst nicht, ein gewisses je ne sais quoi ihres Aeußern und die Sicherheit ihres Benehmens machen es mich glauben, wenn gleich manches Andere und ihre bestimmte Versicherung dem widersprechen. Du glaubst nicht, wie reizend sie ist, wie zum Verzweifeln kapriziös; wie schlau sie meine Neugier zu spannen weiß.

Es iſt ein wunderbares Weſen, ein echtes Strudelköpfchen. Glaubſt Du, daß es mir gelungen, das Taſchentuch zu behalten? Gott bewahre, ſie frägt mich, ob ich es auch, wie es ſich für einen treuen Paladin gezieme, auf dem Herzen trage, und da ich es zu meiner größten Beſchämung aus der Rocktaſche hervorſuchen muß, ſpricht ſie, ich åre deſſelben nicht würdig und reißt es mir weg; dagegen hat ſie mir zum Pfande des Wiederſehens einen koſtbaren Ring anvertrauet, tauſend Thaler unter Brüdern werth. — Noch bin ich nicht verliebt, aber ich hoffe und fürchte, daß ich es bald werde. — Warum ich es fürchte? Weil meine ſchöne Unbekannte keiner Liebe fähig und, ihrer Reize bewußt, nur mit dem Verliebten ſpielen würde, wie die Katze mit der Maus, ehe ſie ihr den Gnadenſtoß giebt."

Donnerſtags.

„Sie treibt es immer toller mit mir; kaum weiß ich, ob ich ein Mann oder Schulknabe bin,

und was das Wunderbarſte, ſie kennt jeden meiner Schritte, ſie weiß, daß ich den Ring beim geſtrigen Diner meines Banquiers am Finger gehabt, hat ihn mir unter einer Fluth ihres gar zu reizenden Zornes wieder abgezogen, und eine Maſſe von Bedingungen gemacht, eine toller wie die andere, die ich ſämmtlich eingehen muß, wenn ich ſie je wieder ſehen will. — Ich darf nicht mehr zu meinem Banquier, und das blos, weil ſeine Naſe etwas zu lang iſt; ich muß meine bequeme Wohnung verlaſſen und eine andere auf der Inſel Kriſtianshafen beziehen, wo Niemand von Stande ſich aufhält, und was das Aergerlichſte von Allem, ich ſoll ihren Namen erſt in einem verſiegelten Zettel erfahren, den ſie mir im Momente meiner Abreiſe auf's Paquetboot ſenden will, wie die geheimen Inſtructionen eines Admirals, mit der Aufſchrift verſehen: auf dem hohen Meere erſt zu eröffnen. — Umſonſt capitulire ich und proteſtire ad articulos;

ſie weiß allen ihren Launen einen unüberwindlichen Nachdruck zu geben, indem ſie hinzufügt: sans cela Adieu! Guſtav, Dein Freund iſt ein Thor, gefeſſelt von einer übermüthigen Koquette, und dennoch fühlt er ſich glücklich."

Am Freitage.

„Ida, ſo heißt meine Schöne oder ſo nennt ſie ſich wenigſtens, iſt das bezauberndſte Geſchöpf unter der Sonne; ſie macht mit mir, was ſie will, und doch verdankt ſie dieſe ihre unumſchränkte Macht eben ſo ſehr, ja mehr noch meinem Kopfe als Herzen. Was ihr nur in den Sinn kömmt, plaudert ſie heraus, und da ſtets die tolleſten, barockeſten Ideen ihren Kopf durchkreuzen, ſo kannſt Du Dir ein Bild von unſerer Unterhaltung machen. So leichtfertig ihr Weſen und Converſation, ſo ſtrenge ſind ihre Sitten, und während ſie ſich ſelbſt tauſend Freiheiten erlaubt, duldet ſie auch nicht die geringſte;

jede Mühe ist da vergebens, sie lacht über meine Seufzer, spottet über mein Flehen und parodirt meine Verzweiflung mit solcher meisterhaften Komik, daß ich wider Willen lachen muß. Daß französisches Blut in ihren Adern rollt, leidet keinen Zweifel, und dies bringt mich auch auf eine Vermuthung, die sie nicht dadurch beseitigen kann, daß sie schwört, sie sei eine ächte Dänin, tagen und baren, wie es auf Dänisch heißt. Während sie das Geheimniß ihrer Persönlichkeit gegen mich auf das Strengste behauptet, begeht sie tausend Unvorsichtigkeiten, die unser Verhältniß sehr bald dem Publico verrathen müssen; warne ich sie aber deshalb, so wird sie böse, und fragt mich im beleidigten Tone, ob denn etwa ihr Geheimniß nicht das ihre sei?"

Wäre nicht der Grundzug zum Charakter der Götheschen Philine Ueppigkeit, lüsterne Sinnlichkeit, so dürfte ich sie am füglichsten dieser vergleichen; aber hievon ist hier keine

Spur. Jene bekannte Scene dagegen, wo Jene alles Eigene und Fremde zum Wagen herauswirft, weniger um Andern wohlzuthun, als ſich ſelbſt einen Spaß zu machen, vergegenwärtigte ſie mir am geſtrigen Tage, als ſie im tollſten Uebermuthe ihre ſchwermüthig geſtimmte Kammerjungfer mit Allem zu beſchenken begann, was an ihrer Toilette nicht nath- und nadelfeſt war. Meine bedenkliche Miene über dieſe Verſchwendung mochte ihr auffallen, und was thut ſie? Sie befiehlt mir, an meinem Henri ein Gleiches zu thun, und da ich bedächtlich zögere, ſo fordert ſie mir Uhr und Börſe ab und wirft dieſe dem erſtaunten Bedienten zu, jene der nicht minder überraſchten Soubrette. Wie ein Kind hat ſie gar keinen Begriff vom Werthe der Dinge, und wenn ſie nicht unermeßlich reich oder unter ſteter Vormundſchaft iſt, ſo bin ich gewiß, daß ſie ſich und wer der Ihre iſt oder wird, ruiniren muß. — — — —

Orte in der Stadt ſie ſehen zu dürfen, nahm ſie übel und das Ende war jedesmal, daß ſie gerade aus erklärte: „es gefalle ihr nun einmal ſo beſſer, unſer Verhältniß gehöre zu ihren menus plaisirs, für die ſie keines Intendanten bedürfe, und wenn der Weg mir zu weit ſei, ſo dürfe ich ja nur fein bequem zu Hauſe bleiben.“

„Geſtern ſandte der neidiſche Himmel einen entſetzlichen Platzregen, ſtark genug, um Leib und Geiſt abzukühlen; zum Unglücke traf er mich mit ſeiner ganzen Macht, und vom Froſte geſchüttelt, die nankinenen Irréſiſtibles durchnäßt, faßte ich den heroiſchen Entſchluß, heute noch auf eine Entſcheidung zu dringen und nicht länger der Spielball dieſes räthſelhaften Weſens zu bleiben. Welch wunderbare Geſchöpfe ſind doch die Weiber, von der Natur angewieſen und von der Kunſt angehalten, in Allem das Widerpart des Mannes zu ſein! So lange ich nachgiebig geweſen, trotzte ſie; jetzt, wo ich zu trotzen

begann, wurde ſie nachgiebig, und ertheilte mir endlich die Erlaubniß, in ihrer Wohnung ſie beſuchen zu dürfen. Nur machte ſie die Bedingung, daß das Lockenköpfchen mich abholen und ich in Allem dieſer mich fügen wolle."

„Wegen meiner! dachte ich, jetzt haſt du gewonnen Spiel, denn es wäre doch mehr als das achte Wunder der Welt, ja mehr als alle ſieben zuſammengenommen, wenn ein Kammerkätzchen nicht in einem tête-à-tête zum Plaudern zu bringen wäre."

„Am heutigen Abende trat mit dem Schlage neun Uhr die hübſche Petronilla (denn ſo heißen ſeit des däniſchen Moliere's Zeiten alle Kammermädchen) in's Haus, und ſchlüpfte mit ſolcher Behendigkeit und Sicherheit in mein Zimmer, daß ich, wäre ich nicht ohnehin ſchon zum Argwohne geneigt geweſen, auf die Vermuthung hätte gerathen müſſen, Botſchaften der Art ſeien ihr nichts Neues. — Um zehn

erſt durfte ich erſcheinen, und Du wirſt Dir leicht denken, daß ich dieſe Zeit nach Kräften zu benutzen ſtrebte; aber verſchwiegen wie das Grab war dieſe Petronilla. Umſonſt verſchwendete ich den edelſten Wein und die noch edleren Ducaten; ſie vertröſtete mich auf den heutigen Abend, der mir gewiß alle Räthſel löſen werde. — So ſanguiniſch waren nun freilich meine Hoffnungen nicht. Vieles erwartete ich, aber nicht die freiwillige Enthüllung des Geheimniſſes, und daher war ich hinterliſtig genug, dem Henri den Auftrag zu geben, ganz insgeheim uns zu folgen, und das Haus nicht aus dem Auge zu verlieren, wo er mich hereintreten ſähe.“

„Endlich ſchlug die Stunde der Verheißung, ich ſteckte ganz insgeheim die ultima ratio rerum, meine Sackpiſtolen, zu mir, und folgte nach. Bis auf den großen königlichen Neumarkt ging Alles ohne Abenteuer ab, ich müßte denn die Erſcheinung eines unverſchämten Pudels dazu

Demi-Negligée hob nur um so mehr die Fülle und Pracht ihrer Reize; wäre ich nicht schon zum Todtschießen in sie verliebt gewesen, ich hätte es jetzt werden müssen. Schweigend winkte sie mir, an ihrer Seite Platz zu nehmen, und Petronillen, sich zu entfernen; sie war sichtbar befangen, und eben deshalb weicher, liebenswürdiger noch als sonst; ihr gelang nicht der gewohnte Ton des Scherzes, sie klagte sich an und entschuldigte sich darüber, daß ich hier und so sie sähe. Ach es bedurfte minder des Einen noch als des Andern. Gustav, spotte nicht meiner, ich vergaß Alles, Alles! ich saß zu ihren Füßen, sie spielte mit meinen Locken, die fieberhafte Hitze ihrer Wangen, das ungestüme Klopfen ihres Busens, das Zittern ihrer Hände verriethen mir das schöne nie geahnte Geheimniß, auf ihren Lippen schwebte das beseligende Geständniß, welches unwissentlich schon die meinen überschritten, da stürzte plötzlich leichenblaß die

unselige Petronilla herein und rief: „Um Gotteswillen, fort! fort! so eben kömmt sie angefahren!“

„Wer, um Gotteswillen, wer?“ rief ich.

„Ma belle mère!“ rief meine daniederge-, donnerte Schönheit, und ließ mich durch diese doppelsinnige Antwort wieder im Zweifel, ob sie verheirathet sei oder nicht. Ein furchtbares Licht sollte mir nur zu bald darüber aufgehen.“

„Was war zu thun? Wir verlöschten zuerst alle Lichter, und Ida bat mich, da es kaum wahrscheinlich, daß ihre Mutter bis hieher komme, mich ganz ruhig zu verhalten, bis ich ein lautes Husten im Vorzimmer vernähme, dann aber auch ohne Säumen in den Garten herab zu springen. Mit einer innigen Umarmung und den Worten: Nous nous reverrons, sprang sie fort.“

„So brachte ich eine halbe Stunde in der Finsterniß zu, eine Ewigkeit für meine Betrachtungen; ich recognoscirte bei dämmerndem Sternenscheine den Garten; die Fahrt war wenig gefährlich, Dank sei es dem freundlichen Gärtner, welcher ein himmelhohes Spalier angelegt. Aber konnte dieses mich tragen, und wie aus dem Garten fortkommen, der rings mit einer steilen Mauer umgeben, keinen andern Ausweg hatte, als durch das Haus? — Ein schwerer Kampf erhob sich in mir. Sollte ich im schlimmsten Falle, um meinen Nacken und Ida's Ruf zu schützen, als ehrsamer Freier auftreten? Wenn sie nun aber schon vermählt war? Und wußte ich doch nicht einmal den Namen meiner Zukünftigen!" —

„Denke Dir, Gustav, ich, der geschworne Feind aller Ehen, dachte darüber nach, ob ich mich in's verhaßte Joch spannen lassen sollte, und woher kam dieses? Weil ein erbärmlicher

Hanswurſt einige ſchlechte Späße gemacht hatte; das nennt man den Kauſalnexus der Dinge."

„Da rückte endlich die Gefahr näher, — eine laute, gellende Stimme, ſicherlich die der Mutter, und eine ängſtliche, gedrückte, die Petronillen anzugehören ſchien; ein heroiſcher Entſchluß beſeelte Deinen Freund, hüſch war das Fenſter auf; lieber den Nacken auf einmal gebrochen, als ihn auf immer dienſtbar gemacht."

„Aber war das nicht mein Name, der da genannt ward? Nichts gewiſſer; jetzt gilt es zu lauſchen. Ich ſtieg zum Fenſter heraus und kletterte am Spaliere zum Nebenzimmer hin, wo ich Alles hören und hoffentlich auch ſehen konnte, ohne ſo leicht bemerkt zu werden. Hilf Himmel, was mußte ich entdecken! Dein Freund, der vorſichtige, beſonnene Louis, war das Spielwerk zweier Kammerjungfern geweſen." —

„Eine kugelrunde, dem Anſcheine nach noch

ziemlich junge Dame saß auf einem Sopha und wälzte sich vor Lachen; zu ihren Füßen lag Petronilla, die in den wehmüthigsten Tönen erzählte, wie sie und ihre französische Gefährtin die Bekanntschaft eines deutschen Barons gemacht hätten, der in die Letztere sich dermaßen verliebt habe, daß er sie heirathen wolle; der deutsche Baron halte Josephine für eine vornehme Dame, weil er sie im Wagen der gnädigen Frau gesehen."

„Die Beklagte wurde nun herbeigeholt, und als sie in einfacher Hauskleidung erschien und unter tausend Thränen ihre Herrin anflehte, doch nicht ihr ganzes Glück zu zerstören, schlug diese eine gellende Lache auf und ging fort."

„Was sollte ich anfangen? — Weglaufen ging nicht; das Einzige war, bonne mine au mauvais jeu zu machen, in's Zimmer zurückzutreten und fein geduldig meiner Erlösung zu harren. Diese blieb zum Glücke nicht lange

mehr aus. Nachdem Mademoiſelle Joſephine die Nachttoilette der gnädigen Frau zurechtgelegt, kehrte ſie, wahrſcheinlich um nicht durch ihre veränderte Kleidung verrathen zu werden, im Dunklen wieder zu mir zurück, drückte mich an ihren klopfenden Buſen, und beruhigte mich, meine Kälte für eine Folge des Schreckes haltend, auf jede Weiſe. Aber ich war entzaubert, ihre jüngſt ſo reizende Sprache erſchien mir platt, ihre ſonſt ſchwanenweichen Hände rauh, ihre beſeligenden Liebkoſungen gemein. Dennoch hütete ich mich wohl, meine Entdeckung zu verrathen, denn wie leicht könnte dieſes Strudelköpfchen mich dann in neue Verlegenheiten bringen; ich glaubte ihr Alles, die unerwartete Rückkehr der Mutter vom Lande, einer böſen, garſtigen Stiefmutter, mit der ſie im ärgſten Mißverhältniſſe lebe; die Angſt, die ſie für mich ausgeſtanden, beim Gedanken, ich könne ein Bein brechen, und was ſonſt noch das weibliche

Erfindungstalent ihr im Drange des Augenblicks eingegeben haben mochte. In eigener hoher Person führte sie mich bis vor das Thor des Hauses und versprach mir, am folgenden Tage Petronillen mit einem Briefe zu senden. Kaum aber sahe ich mich sicher auf der Gasse und Henri in der Ecke stehen, als ich meinen Ton etliche Noten höher stimmte. Ich nahm sie recht hetzhaft in meine Arme, drückte ihr den ersten und letzten derben Kuß auf den Mund (denn bislang war unser Verhältniß rein ätherisch gewesen) und sprach: „Mein Schatz, wer einen deutschen Baron fangen will, muß ein wenig früher aufstehen; beißen sie auch einmal an die Angel, so bleiben sie darum doch noch nicht hängen. Uebrigens hast Du Deine Rolle so vortrefflich gespielt, daß ich Dir deshalb nicht zürnen kann, und da hast Du Dein Honorar!“

„Aber ich kannte noch nicht Mademoiselle Josephine; sie war eine echte Französin, die um

des Spielens willen ſpielte. Gleichgültig warf ſie mir meine gefüllte Börſe vor die Füße, embraſſirte mich mit dem ganzen Anſtande ihrer früheren Rolle und hüpfte mit den Worten in's Haus: Adieu, cher Baron, nous voilà quitte, pourvu que vous vous avez amusé, aussi bien que je l'ai fait."

„Fürwahr, es hieß prophetiſch gehandelt, als ich Dir heute vor 14 Tagen den Anfang meines Abenteuers ſchrieb; hätte ich den Ausgang geahnet, Du würdeſt keine Zeile erhalten haben, und am Ende trägſt Du die Schuld des Ganzen, denn ſtets ſagte ich mir: wie wird der Guſtav ſich wundern, wenn er dieſes ſchwarz auf weiß ſchrieb, und ſo modelte ich die Gegenwart der Zukunft zu Gefallen."

„Desinit in piscem mulier formosa superne."

Zweites Kapitel.

Diplomatische und sonstige Kuriosa.

Wenn die Katze nicht zu Hause, hüpfen dem Sprichworte zu Folge die Mäuse auf Tischen und Bänken, und wenn der Minister der auswärtigen Angelegenheiten seiner Stellung nicht gewachsen ist, so thut das Corps diplomatique was es kann und will.

Der alte Minister, Graf S.....n ist der vortrefflichste Mann von der Welt, dabei kenntnißreich und gebildet, aber alle Eigenschaften des Diplomaten gehen ihm ab, sogar die

unweſentlichſte, und doch am meiſten in's Auge fallende, das Repräſentiren. Nie ſah ich bei einem Neulinge von zwanzig Jahren, ja kaum bei einem Knaben von vierzehn, ſolch ein kindliches Vertrauen in die Menſchen, ſolch gränzenloſe Argloſigkeit und unendliches Wohlwollen! Was er beſaß, war in frühern Jahren nicht blos das Eigenthum ſeiner Freunde, ſondern das aller Derer, die dazu Luſt hatten. Es lag nur an ihm, ſein einſt ſo coloſſales Vermögen, während der Finanzreiſen, wo er an der Spitze des betreffenden Departements ſtand, zu verdoppeln; anſtatt aber dieſes zu thun, ruinirte er ſich auf die edelſte Weiſe, indem er es theils durch Wohlthun zerſplitterte theils durch gemeinnützige Unternehmungen aller Art, wovon Alle Vortheil zogen, nur er ſelbſt nicht.

S.....n iſt ein ſeltener Menſch, ja vielleicht einzig in ſeiner Art, in ſo fern es ihm ganz unmöglich, ſich einen Begriff von Un-

dankbarkeit oder Täuschung zu machen, und dennoch wurde er während seines ganzen langen Lebens unzählige Male für seine Wohlthaten mit Undank überhäuft und für seine Hingebung und Vertrauen mit Täuschung belohnt. Jede Unwahrheit, jede Verstellung ist ihm fremd und daher auch bei Andern undenkbar; er würde lieber an sich als an Anderen zweifeln, und in zweifelhaften Fällen stets sich verdammen, um nur nicht Andere kränken zu dürfen.

Doch eben diese seine rührende Kindlichkeit, minder Folge seiner Jahre als seines Charakters, macht ihn für seine amtliche Stellung ganz untauglich, denn selbst die Bibel verlangt die Taubenunschuld mit der Schlangenklugheit gepaart, und S.....ns reicher Geist und großes Wissen ist nicht auf's Leben gerichtet. Als ich mit dem geistreichen G—n im Jahre 1824 über S.....ns damals so eben erfolgte Ernennung zum Minister der auswärtigen An-

gelegenheiten sprach, sagte dieser: „Der kleinste Monarch giebt uns ein groſses Beispiel; wollte Gott, daß es bald Nachahmer fände!“ — Er erkannte nämlich hierin die Absicht der Regierung, dem diplomatischen Verkehre gänzlich zu entsagen, um, wie mein Freund W. mit voller Kenntniß sagte, einmal Herr in seinem Hause sein zu können. Seit Bernstorfs Tode, dieses seltenen Mannes, der die Zeit kannte und sie dahin zu benützen verstand, verfolgt ein trauriges Schicksal die dänische äußere Politik. Ueber alle dänischen Negotiationen waltet ein eigner Unstern, der das Schiff oftmals noch im Hafen scheitern machte. In Kopenhagen, glaubte man, sei stets nur das möglich, was man selbst in ähnlicher Lage gethan haben würde, und schloß daher allemal fehl; denn selbst dann, wenn man das entgegengesetzte oder verschiedene Interesse der Staaten erwog, vergaß man, die Privatinteressen der Personen in An-

schlag zu bringen. Ueberdies war man gemeiniglich übel berichtet, weil man sich bei der Wahl der Gesandten mehr von Gunst und Reichthum, als Fähigkeiten bestimmen ließ, und was noch schlimmer war, man glich diesen so allgemeinen Irrthum nicht wieder durch Beigebung tüchtiger Secretäre aus. —

Im Bureau zu Kopenhagen hatte man sich eine Art politischen Compendiums abgefaßt, und jede Nachricht, die nicht hiezu paßte, war irrig; deshalb mißtrauete man in der wichtigsten aller Angelegenheiten den Berichten des scharfsichtigen Herrn von Krabbe, wo noch freilich hinzukam, daß derselbe in jener Zeit nur Chargé d'Affüres war und Dinge behauptete, die in keiner einzigen Depesche von außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Ministern gestanden. Bei Lichte betrachtet hält Dänemark daher seine Gesandten mehr zum Staate als zum eigentlichen Nutzen, und wohlweislich brin-

gen dieſe auch den größten Theil des Jahres im Vaterlande zu, ſo wie die muntere Dorfjugend mitunter barfuß geht, minder zum Spaße, als um die theuren Schuhe zu ſchonen.

Wär es nicht bei dieſem Zuſtande der äußeren Angelegenheiten als eine Maaßregel erleuchteter Klugheit, ja eigentlicher Weisheit zu betrachten, daß der König von Dänemark das Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten als einen Invalidenpoſten oder einträgliche Sinecure dem wackern S.....n übergab, der nicht, wie manche andere Diplomaten, ſich für die ſogenannte Ehre, ſondern für den wahren Nutzen ſeines Landes ruinirt hatte? Hiedurch, und indem er faſt gleichgültig einen überaus bedeutenden energiſchen Mann zum Miniſter des Innern ernannte, erklärte der König, daß er die Zeit, die gegenwärtige wie die zukünftige, vollkommen begriffen habe, und nur auf das Innere, auf die Entwickelung der Landkraft, Ge-

wicht lege. Si populus pro nobis, quis contra nos? Welche bedeutungvolle Anerkennung von Seiten eines absoluten Monarchen!

Aber man hätte auch alles Uebrige hiemit in Einklang bringen und nicht auf halbem Wege stehen bleiben sollen! Wozu die kostbaren Gesandtschaften? Agens du sousordre, Geschäftsträger und Generalconsuls würden dieselben Dienste leisten; die Stellen sind ja nicht der Beamten, sondern die Beamten der Stellen wegen da. So schickt man einen Mann, der Frankreich aus langer Erfahrung kennt, nach Dresden, wo es gar keines Repräsentanten der dänischen Regierung bedarf, und befördert einen Anderen, dem Frankreich fremd ist, zum Gesandten in Paris, weil es nun eben befördert werden sollte. Man unterhält diplomatischen, ordentlichen und außerordentlichen Verkehr mit Portugal und Brasilien, und warum? weil zwei Ausländer employirt werden sollten, von

denen der eine, ein Italiäner, die Pflegetochter, der andere, ein Russe, die Nichte des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten geheirathet hatte. Wozu bedarf ein streng evangelischer Staat, der den Katholiken nur ex speciali gratia die Luft des Landes zu schöpfen vergönnt, eines Geschäftsträgers bei seiner Heiligkeit, dem Papste?

Wenn dieses Spaarsystem je in's Leben träte, so gavantire ich die brillanteste Erleuchtung der Hauptstadt, nicht sowohl wegen der Rückkehr der eigenen Gesandten — daran nähme der Däne wenig Theil, zumal da es fast nur Deutsche sind, sondern wegen der Entfernung des Corps diplomatique, welche dann erfolgen müßte.

Monsieur le Marquis de St. S.... Pair de France et Grand d'Espagne.

Meine Reiselust setzte mich in die Nothwendigkeit, manche Höfe kennen zu lernen, und mithin die Anmaßungen ihrer Trabanten, der

fremden Gesandten, zu bemerken; aber nie fand ich dieselben so weit getrieben, als in Kopenhagen. Der frühere Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf Rosenkranz, ließ sie aus übertriebenen Rücksichten gewähren und der falschen Ansicht, dadurch bei ihren Höfen beliebt und einflußreich zu werden; der jetzige ist zu distrait, um ihnen die Stange bieten zu können, und hat zu wenig Charakter, es zu wollen. Daher kömmt es denn auch, daß einzelne dieser Herren sich für befugt halten, alle conventionelle Schicklichkeit hintan zu setzen, und die höchsten Beamten, die ersten Kavaliere des Landes werden von Fremdlingen hochmüthig über die Achsel angesehen. Der sonst so feste und selbständige Monarch liebt den Frieden zu sehr, und folgt zu viel seinen Räthen, um diesem Mißbrauche zu steuern, der nur unter so schwachen Ministern einreißen konnte, und unter dem selbst hohe und höchste Personen gelitten.

Ex ungue leonem! — Bin ich gleich kein Freund davon, Anekdoten zu verbreiten, welche auf das Leben oder den Charakter der Betreffenden einen Schatten werfen könnten, ſo ſehr ich auch ſolche liebe, welche Lächerlichkeiten perſifliren und Anmaßungen geißeln, ſo muß ich doch hier eine Ausnahme machen, weil bedeutende Perſonen, durch ſich und ihre geſellige Stellung hervorragend, es für wichtig hielten, daß einmal ein Exempel ſtatuirt würde. Iſt es nun gleich ein undankbares Geſchäft, den öffentlichen Büttel zu agiren, ſo dürfte es doch hier vom Objecte geadelt werden, wie ja auch die Großwürdenträger bei feierlichen Gelegenheiten ſich durch Handleiſtungen geehrt finden, welche ſonſt den Domeſtiken gebühren.

Wer kannte nicht den trefflichen Herzog von St. Simon, der zu Ludwigs des Vierzehnten und des Regenten Zeiten, mithin in der Periode der ärgſten Heuchelei und Sittenloſigkeit,

als ein Muſter wahrer Frömmigkeit und tadelloſen Wandels daſtand; der, wenn gleich angefüllt (imbu) mit perſönlichen und Standvorurtheilen, dennoch die Rechte Anderer ſtreng geehrt, das Recht rückſichtlos gehandhabt wiſſen wollte, und mit unhöflicher Brüsquerie und eiſerner Feſtigkeit ſeine Anſicht ausſprach und ſeine Abſichten durchzuſetzen wußte; jenes Muſter eines Hofmannes, der nichts ſcheuete als ſein Gewiſſen, und der ihm gebührende äußere Ehre zu ertrotzen aber nicht zu erbetteln verſtand? Sein Nachkomme iſt der gegenwärtige franzöſiſche Geſandte in Kopenhagen, Marquis von St. Simon, der allerdings groſſe Aehnlichkeit mit ihm hat, mais en laid. — Er beſitzt all den Freimuth, die Rückſichtloſigkeit, den Cynismus ſeines Ahnen, er iſt gleichfalls ein gebohrner Frondeur — ein unüberſetzbares Wort — und die Würde eines Duc et Pair erſcheint ihm, wie Jenem, als das sum-

mum bonum, als eine unverlöschliche Strahlenkrone um das dreimal beglückte Haupt dessen, der gar damit die spanische Grandezza verbindet. Wie der Herzog, uneingedenk jenes famösen Mémoire de la Noblesse, in welchem ganz curiose Data über den Ursprung seiner Familie zur Sprache gekommen, den Prinzen von Lothringen den Vortritt nicht einräumen wollte, so hatte auch der Marquis nicht übel Lust, den Rang vor einigen Mitgliedern der fürstlichen Familie ein zunehmen, bei deren Haupte er accreditirt war.

Zu seiner Entschuldigung spricht jedoch sehr seine frühere Erziehung, und ich bin billig genug, alles Unedle auf diese, alles Edle auf seine Geburt zu schieben. Um ihm nämlich das Vermögen möglichst zu retten und ihn gegen Verfolgungen zu sichern, emigrirte seine Mutter nicht, und that ihn bei einem Grobschmidt (maréchal ferrant) in die Lehre, ein Handwerk,

welches bekanntlich nicht ohne erheblichen Einfluß auf die Sitten zu bleiben pflegt.

Unter der Kaiserherrschaft trat er in Militärdienste und brachte es bis zum Obersten eines Husarenregimentes; ein tapferer Soldat und unter Verhältnissen aufgewachsen, welche der Abhärtung und Entwickelung körperlicher Kraft vorzugweise zusagen, hätte vielleicht ein tüchtiger Vorpostengeneral aus ihm werden können, wenn ihn nicht die Restauration und seine Gemahlin in die diplomatische Carriere geworfen. Zuvor jedoch hatte er das Glück oder Unglück, eine gewisse Mission im Interesse der Legitimität zu übernehmen, welche ihm das Vertrauen seiner früheren Freunde raubte, während sie ihm den Beifall der Bourbonen erwarb.

Der Marquis hatte schon früher eine reiche und hübsche Creolin geheirathet, die Tochter und Schwester großer Zuckerraffinadeure, aber diese unter romantischen Umständen geschlossene, von

der Schwiegermutter ſchlau bereitete Partie machte Beide gleich unglücklich; der furchtbare Jähzorn des Gemahls, die Creolinnennatur der Gemahlin paßten nicht zuſammen; Jedes ging bald ſeinen Weg. Madame hatte ſich in die Arme — — der Congregation geworfen, und benutzte den Einfluß des ſogenannten petit château, um ihrem Gemahle eine Miſſion nach — — — Braſilien zu verſchaffen. Doch die außerordentliche Sendung ward ſchneller, als erwartet, beendet, der Marquis kehrte zurück, und in nebelgrauer Ferne war kein Geſandtſchaftpoſten vacant. Der Poſten in Kopenhagen war, wenn gleich nicht beſetzt, ſo doch ſchon vergeben; der Vicomte de Montalembert hatte deshalb ſeine Stelle in Stuttgart aufgegeben, und ſeine Sachen waren ſchon vorausgeſandt.

Die ſchlaue Partei ſchaffte indeſſen Rath. Herr von Montalembert war ſehr eitel, und hörte ſich ſelbſt eben ſo gern, als Andere ihn

ungern; man ſtachelte ihn daher, daß er mit einem gewiſſen Eclat Paris verlaſſen möchte, und beſtimmte ihn, zu Gunſten der Preßfreiheit eine Rede in der Pairskammer halten zu wollen. Seine vorſichtigere Gemahlin warnte ihn, aber zum Erſtenmale wurde er ungehorſam; die Rede war fertig und er glaubte ganz ſicher zu gehen, wenn er zum Ueberfluſſe noch die Genehmigung des Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten einholte, der denn auch nichts dagegen einzuwenden fand, und ihn mit den ſchmeichelhaften Worten entließ: „Vôtez comme nous voulons et parlez comme vous voulez!“

Herr von Montalembert hielt jetzt ſeine Rede und erhielt am Tage darauf ſeine Dimiſſion. Wie dieſes zuging, will ich nicht näher erörtern; gewiß iſt es, daß Herr von St. S.... dieſer Intrigue ganz fremd blieb; bei allen ſeinen Fehlern bleibt doch eine gewiſſe loyauté und franchise vorherrſchend, und nur ſeine Leidenſchaft-

lichkeit, sein gränzenloser, an Wuth gränzender Jähzorn konnten ihn auf Augenblicke die Gränzen strengen Rechtes überschreiten machen.

So kam denn der Marquis St. S.... nach Kopenhagen, fast wider Wissen und Willen; daß die zarte Creolin nicht unter dem 56sten Breitengrade sich aufhalten konnte, war natürlich, so wenig wie eine andere hohe Dame, die unter ganz ähnlichen Verhältnissen die Luft des Nachbarstaates mied. So war es auffallender Weise der Einfluß der Congregation, der einen Mann auf seinem Posten erhielt, der ihr verhaßt war. Warum ein gewisser Eclat und übertriebene Ausgaben die Familie des Gesandten dazu bestimmten, auf die Abreise der Marquise nach Kopenhagen zu dringen, gehört nicht hieher, so wenig wie spätere Ereignisse. Eben so gleichgültig ist es mir hier, ob das ganze gesellige Auftreten des Gesandten, sein Umgang und seine Sitten zu seiner amtlichen Stellung

paſſen oder nicht. Aber es muß gerügt werden, wenn der Repräſentant einer Macht, die grade auf die äußere anſtändige Erſcheinung ſo viel Gewicht legt, es wagt, mit Peitſchenhieben eine Schildwache anzugreifen, welche ihre Schuldigkeit thut, und wenn er eine Anmaßung an den Tag legt, die nicht allein diejenige Achtung hintanſetzt, welche er dem Stande, ſondern ſelbſt die, welche er dem Geſchlechte ſchuldet. Deshalb nur bin ich umſtändlicher, als ziemlich, geweſen und habe die gegenwärtigen Anſprüche des Marquis aus ſeinen früheren Verhältniſſen beleuchtet.

A l i i.

Das Benehmen des franzöſiſchen Geſandten konnte nur noch von dem des ſpaniſchen überboten werden, der öffentlich, im Theater ſogar, ſo weit ſich vergaß, daß er einen harmloſen jungen Mann, deſſen Anweſenheit ihm mißfiel, auf das brutalſte mit Schlägen mißhandelte. Und

ſelbſt dieſer Exceß wurde ignorirt, und der beleidigte Student erhielt keine Genugthuung als die vom Könige ihm geäußerte Theilnahme.

Wie anders verfuhr bei ähnlichem Anlaſſe der König von — — en. Während meiner Anweſenheit in B. hielt ſich dort ein erlauchter Fremder auf, dem Fürſtenhauſe nahe verwandt; auch dieſer gefiel ſich darin, allen Anſtand, alle Sitte mit Füßen zu treten; in einer trunkenen Laune mißhandelte er ruhige Bürger, und ließ die von ihm benutzte königliche Equipage am hellen Mittage vor einem berüchtigten Hauſe in der F..ſtraße halten, ſeiner Schande ſich noch überhebend. Aber kaum erfuhr dieſes der König, als er dem hohen Gaſte einen Kammerherrn zuſandte, der Ihm auf das höflichſte die Thüre wies, indem er Ihm den Abſchiedsgruß des Monarchen überbrachte, der Ihn zugleich von der Abſchiedaudienz dispenſirte, indem Se. Majeſtät in Erfahrung gebracht hätten, daß der

Prinz am folgenden Tage schon in aller Frühe reisen wollten.

Mag es immerhin mitunter Fälle geben, wo politische Verhältnisse eine etwas weit getriebene Schonung des Gesandten nothwendig machen, wie denn in der That der Fürst Metternich die Extravaganzen und förmlichen Tollheiten des damaligen Lord Stuart, jetzigen Marquis von Londonderry, nie geduldet haben würde, wenn nicht die Rücksicht auf den Lord Castlereagh und eine andere noch zartere gewesen wären, so findet doch Nichts der Art in Kopenhagen statt. Und dennoch würde das auswärtige Departement gezittert haben, wenn ein dänischer Kavalier einem übermüthigen Gesandten die treffende Replique gegeben hätte, welche der Prinz de Ligne dem damaligen Lord Stuart gab.

Auf einem Maskenballe jagte der erhitzte Engländer unablässig eine Dame, welche sich am Arme des alten Fürsten Schutz suchte; aber

auch hier verfolgte er ſie und that, da jede Anrede unerwiedert blieb, ſeine feurigen Gefühle a posteriori kund, indem er auf die indecenteſte Weiſe den Piqueur agirte. Schamhaft verbarg die Schöne dieſe Beleidigung, und ſuchte den Wiederholungen durch ſchnelleres Gehen auszuweichen; aber der ſcharfſichtige Fürſt, deſſen Augen ſtärker als ſeine Beine, bemerkte es, ſtand plötzlich ſtill und präſentirte durch eine tiefe Verbeugung dem Lord ſeine Rückſeite unter den Worten: „My Lord, il paraît que vous vous occupez beaucoup du revers des médailles, en voilà une que je vous offre à étudier!“ Man denke ſich das ſchallende Gelächter der Umſtehenden und die Beſchämung des ſchamloſen Lords.

Unſer Geſandter in Kopenhagen iſt ein liebenswürdiger junger Mann von wahrhaft klaſſiſcher Bildung und gründlichen Kenntniſſen, aber er floh das Land, weil ſelbſt die zarteſten Feſſeln auf die Länge drückend

werden. Mir fällt hierbei eine Anekdote ein, die einem meiner Freunde, dem Mitbefreier Lavalette's, begegnete. Mit dem Grafen P. eng verbunden, wurde er der beglückte Liebhaber seiner Gemahlin; vier Wochen ging Alles gut, mais toujours perdrix! Der Major fing an kälter zu werden, wahrscheinlich weil Amor öfter am zu viel wie am zu wenig erkrankt; er versuchte seine Bande zu lockern, man zog sie nur noch fester; er wollte sie lösen, aber man setzte ihm einen Widerstand entgegen, der ihm zeigte, wie die Dame entschlossen sei, ihre Eroberung als eine gute Prise zu behaupten. Er sann hin und her, wie er mit Ehren zurücktreten könne ohne einen gar zu argen Eclat; endlich glaubte er es gefunden zu haben.

Mit der kummervollsten Miene von der Welt trat er zum Manne, ergriff seine Hand und sprach: „Theurer François, auf meinem „Herzen liegt eine schwere Last, die ich Dir

„beichten muß. Doch nein, ich kann es nicht „sagen, wie ich Dein Vertrauen gemißbraucht, „wie ich Dich, meinen besten Freund, hintergan„gen. Ach!“ — —

Der welt- und frauenkundige Mann hatte bei den ersten Worten schon zu lächeln begonnen und sich an des Freundes Verlegenheit geweidet. Schnell aber, ehe das entscheidende Geständniß dessen Lippen überschritten, fiel er ihm in die Rede und sagte: „Mein sehr lie„ber Freund, ich merke, was Du willst, ich soll „den Affen abgeben, der für Dich die Kastanien „aus dem Feuer holt; aber dazu habe ich keine „Lust. Hättest Du mich um Rath gefragt, „bevor Du anfingst, meiner Frau den Hof zu „machen, so hätte ich Dich freundschaftlichst „gewarnt, aber nun siehe selbst zu, wie Du „von ihr abkommen kannst; ich habe keine Lust, „mich Deinethalben mit ihr zu brouilliren „qu'allez tu faire dans cette galère?“

Das heißt doch Lebensart! und schon um dieser himmlischen Gelassenheit wegen verdiente der Graf den Gesandtschaftposten, um den er sich lange bemühet, und zu dem Reichthum und Geburt ihn berechtigen. —

Unser Legationsecretär, Baron Langenau, ist ein feiner Kopf, der unstreitig eine bedeutendere Stellung längst verdient und auch erhalten hätte, wenn wir nicht einen Ueberfluß an fähigen Diplomaten besäßen. Er hat nur den Fehler, seines Witzes sich zu bewußt zu sein, und seine anmuthige Medisance nicht immer in die engsten Schranken zu bannen. —

Der preußische Gesandte, Graf M..... ist ein bien honnête homme, der etwas spät und zufällig in die diplomatische Carriere gerathen, weil ihm das Commando eines ganzen Bataillons neufchateler Jäger zu schwer oder unbequem fiel. — Seine Familie verdankt den Grafentitel der Untrüglichkeit der ehemali-

gen französischen Könige, welche hienach noch gewichtiger als die des Papstes. Sein Vater oder Großvater hieß Charles Meuron und trat in französische Dienste. Louis XVI. beehrte ihn bei, ich weiß nicht mehr welchem, Anlasse mit einem Handbillete und richtete es, das C. Meuron für Comte Meuron haltend, an den Grafen Meuron. — Damals hieß es noch eben sowohl Le Roi de France ne se trompe jamais, als il ne meurt jamais, und so machte ein Allerhöchster Schreibfehler den Sohn des reichen Lederfabrikanten zum Grafen.

Der russische Gesandte, Baron Nicolai — doch halt, ich verspare mir die übrigen Diplomaten für eine neue Edition des Büchleins auf, wo die obige Partie honteuse wegbleiben und nur Rühmliches verkündet werden soll. Hoffentlich wird es diesem Buche alsdann wie weiland den sybillinischen ergehen, es wird am Werthe steigen, wie es am Volumen fällt.

Die dänischen Diplomaten.

Möge immerhin die Regierung das Corps diplomatique favorisiren, nur nicht auf Kosten der Achtung, die sie sich selbst schuldet, oder des Schutzes, den der Unterthan mit Recht begehren darf. Unter dem dänischen Adel giebt es Männer, die an Geburt und Vermögen, an Bildung und feiner Sitte Keinem nachzustehen brauchen, und denen das Ausland ehrend zuerkannte, was unzeitige Nachgiebigkeit gegen Fremde ihnen im Inlande streitig zu machen scheint. — Warum vertraut man nicht reichen Männern von altem Adel und echt diplomatischer Tournüre, wie den Grafen Hardenberg, Reventlow, Scheel, Pleſſen und Otto Blome, die etwa erledigten Ambaſſaden an, anſtatt ſie Ausländern zu geben, wie den Herren Olintho dal Borgo di Primo, von Löwenſtern u. ſ. w., die bei allen ihren unbeſtrittenen und unbeſtreitbaren Verdienſten

doch ſtets Fremde ſind? — Der Graf Blome, ein liebewürdiger Kavalier, von unermeßlichem Reichthume und den größten Familien des In- und Auslandes verſchwägert, hat ſich oftmals zum Eintritte in die diplomatiſche Carriere erboten, aber ſtets vergebens; eben dieſes war, wie ich ſicher weiß, beim genannten in Dänemark nationaliſirten Sohne des berühmten preußiſchen Staatkanzlers der Fall, deſſen Ankunft man in Frankreich wünſchte, weil er dem Miniſter Grafen Portalis verſchwägert war; aber man zog es vor, lieber einen Mann hinzuſenden, deſſen Gemahlin ſpäterhin, wegen verbotenen Hazardſpieles und Buonapartiſcher Intriguen über die Gränzen gebracht werden mußte!

Die Ehre des Landes erfordert heutigen Tages eben ſowohl als die Verwickelung der europäiſchen Verhältniſſe, daß in Dänemark ein Mann an die Spitze der auswärtigen Angelegenheiten komme, welcher ſeiner Aufgabe ganz

gewachsen, und so sehr man auch die fremden Gesandten honorirt und Preußens Beispiel oft zu viel nachahmt, so wird man doch hoffentlich noch keinen solchen Mangel an geeigneten Subjecten im Inlande haben, daß man sich genöthigt sähe, aus Jener Mitten einen zu erwählen. Ceremonienmeister- und Oberkammerjunkerstellen mögen immerhin emeritirten fremden Gesandten aufbewahrt bleiben, aber keinem Ausländer darf man die wichtigsten Interessen, die Ehre des Vaterlandes anvertrauen. —

Unterrichtete Dänen versicherten mich indessen, daß es sehr schwer halten würde, das besagte Ministerium im Falle des so oder so erfolgenden nahen Abganges Schimmelmanns passend zu besetzen, da sowohl dieser als sein Vorgänger durch zu große Nachgiebigkeit sich jeder Stimme begeben und namentlich Rußland einen unverhältnißmäßigen Einfluß erlangt habe. Hierzu kommt noch, daß die dänischen

Staatsminister so schlecht besoldet sind, daß alle Gesandten ohne Ausnahme diese Erhöhung als eine wirkliche Bestrafung betrachten und mit Händen und Füßen dagegen protestiren würden.

Der dänische Gesandte in Petersburg, der Graf von Blome, hat schon früher diese Ernennung abgeschlagen; wenn gleich kinderlos und reich, weiß er doch, daß 18,000 Thaler Gehalt besser sind als 6000. Ueberdieß ist er durchaus kein Mann von transcendentem Verstande, sondern vom gewöhnlichen Mittelschlage und im Laufe der Zeit mehr Russe geworden, als Däne geblieben. Unstreitig nimmt er in Petersburg eine viel bedeutendere Stellung ein, als sie dem Gesandten einer so kleinen Macht eigentlich gebührte, aber er verdankt dieselbe vornehmlich dem persönlichen Wohlwollen, womit der höchstselige Kaiser und selbst dessen Nachfolger ihn beehrten, und dann dem Ansehen, welches große Reichthümer, verbunden mit dem

Talente, dieſelben geltend zu machen, immer mit ſich führen. Rußland kann ſich keinen beſſeren däniſchen Geſandten wünſchen; ob Dänemark auch nicht? das iſt eine Frage, die nicht ſo leicht zu entſcheiden. Gewiß bleibt es, daß Rußland der Staat iſt, dem Dänemark vornehmlich den Verluſt Norwegens zu danken hat, und daß, im Falle eines Krieges mit England, Dänemark weit wichtiger für Rußland iſt, als Rußland für Dänemark.

Der Graf Joachim Bernſtorf war früher ſchon zum Miniſter beſtimmt, aber er ſchlug es aus. Wenn der Erfolg zu einem Maaßſtab zur richtigen Beurtheilung des Diplomaten geben könnte, ſo dürfte Dänemark ſich hierüber beruhigen; zwei wichtige Negotiationen waren ihm anvertrauet und keiner Ausgang entſprach den davon gehegten Erwartungen. Ueberdies feſſeln ihn auch, dem Vernehmen nach, zarte Bande an Wien, und er würde

durch die Versetzung in jeder Beziehung verlieren.

Die neuesten Ereignisse in Hannover und der dadurch bereitete Sturz des Grafen Münster, dürften vielleicht dem dänischen Gesandten in England, Grafen von M....., die Versetzung nach Kopenhagen überaus wünschenswerth machen — wie es denn auch allerdings Dänemarks Politik erheischt, vorzugweise sich mit England zu verbinden — aber ein Minister ohne alles politische System und ohne alle Connectionen ist Dänemark jetzt nützlicher als eine Creatur des Grafen Münster. Was nämlich den gedachten Herrn zu seinem gegenwärtigen Posten verholfen, ist lediglich die Heirath mit der Nichte desselben, der liebenswürdigen Asta, Tochter der unglücklichen königlichen Oberhofmeisterin. Hierdurch allein wurde der König von England bestimmt, den Wunsch auszusprechen, den Grafen M..... bei sich accreditirt zu

ſehen. Ich achte den Grafen Münſter ſehr hoch, ich ſtelle ihn in mancher Beziehung meinem Ideale eines Staatmannes, dem Freiherrn von Stein, zur Seite, aber er hat ſich nie auf einen von ſeinen perſönlichen Verhältniſſen unabhängigen Standpunkt zu ſtellen vermocht, und deshalb iſt ſeine Politik im entſchiedenſten Gegenſatze zu der des heutigen Englands und Hannovers. Hiernach wäre es mehr als unbeſonnen, einen Mann an die Spitze der Geſchäfte zu berufen, der einem abgeſchiedenen Syſteme noch huldigt. Doch auch im Uebrigen iſt dieſer Competent nicht geeignet, er iſt, wie mir meine däniſche Autorität zum Schluſſe noch mit einem beſonderen Accente bemerkte, ein completer Fuſentaſt, ein Wort, welches ich nicht zu überſetzen vermag, weil ich es nicht verſtehe, welches aber wegen des Nachdruckes, der darauf gelegt wurde, wahrſcheinlich irgend eine nicht ſehr diplomatiſche Eigenſchaft bezeichnen muß.

Der Freiherr von Pechlin, dänischer Gesandter am Bundestage, soll ein ausgezeichneter, gewiegter und unterrichteter Mann sein, aber es dürfte schwer, ja unmöglich fallen, seinen Posten anderwärts zu besetzen, auch ist er nach dänischen Begriffen noch viel zu jung, und hat keinen Familienanhang, der ihn unterstützt.

Wie wichtig die Person des Bundestagsgesandten werden kann, will ich en parenthèse mit einem Falle beleuchten, der zugleich beweiset, wie leicht die dänische Diplomatie, aus Mangel eines kräftigen Chefs, zu täuschen war. Am 24sten Juni 1819 notificirte der Fürst Metternich der dänischen Regierung die Absicht der großen Mächte, einen Ministerialkongreß in Karlsbad zusammentreten zu lassen, um sich über die geeignetesten Maaßregeln zur Unterdrückung des revolutionären Geistes in Deutschland zu berathen, zugleich theilte er die desfallsigen (sehr gemäßigten und zeitgemäßen) Absichten des öster-

reichischen Kabinettes mit, und ersuchte das dänische Ministerium, im Falle der Billigung, seinem Gesandten die Instruction zu geben, in Allem mit Oesterreich zu votiren, und zugleich dem desfallsigen Voto, zur Zeitersparung, schon im Voraus die Ratification zu ertheilen. —

Wie hätte Herr von Rosenkranz dem Fürsten Metternich einen so billigen Wunsch versagen können? Der Freiherr von Eyben wurde nach Karlsbad gesandt und bekam die erbetenen Instructionen mit. Die karlsbader Beschlüsse sind zu bekannt, als daß es deren Charakterisirung bedürfte; die dort gemachten Anträge waren in ihren Folgen so bedenklich für die Unabhängigkeit der minder mächtigen Fürsten, daß deren Gesandte, und unter diesen auch der dänische, Anstand nahmen, sie zu unterzeichnen. Aber, was half es? Fürst Metternich hatte das leichtsinnig gegebene Versprechen schon schwarz auf weiß in der Tasche und Graf Eyben mußte

etwas unterzeichnen, welches nicht bloß seinen Ansichten widersprach, sondern auch denen seines Hofes ganz zuwiderlief. — Man behauptet, der Baron Pechlin, damaliger Legationssekretär, habe dem Grafen angerathen, den Worten seiner Regierung entgegen zu handeln, um ihrem Sinne zu genügen, und die Sache ad referendum zu nehmen, aber der schon bejahrte Graf habe die desfallsige Verantwortlichkeit gescheuet. —

Absichtlich habe ich den bedeutendsten Ministerialcandidaten bis zu letzt verspart, wie kluge Kinder das schönste Zuckerwerk zuletzt verschmausen. Dies ist der dänische Gesandte in Schweden, Baron von Krabbe; nur zweifelt man daran, ob dieser mit Erfahrung und politischem Scharfblicke gleich wohl ausgerüstete Mann die Stelle übernehmen würde, weil er sich heimisch fühlt in dem lange bewohnten Schweden, und sehr kränklich ist. Sollte ihn

jedoch die dereinſtige Wahl treffen, ohne daß er ſich ihr entzöge, ſo behaupten unterrichtete Männer, daß Dänemarks Ehre und Vortheil gleich ſicher bei ihm aufgehoben wären. Der Fremdling hat nur eine, vielleicht ungegründete Bedenklichkeit, ob der Herr von Krabbe nicht vielleicht etwas zu einſeitig dem nordiſchen Intereſſe ergeben ſein dürfte, welche Höfe ihm am genaueſten bekannt ſind? —

Ich kann indeſſen nicht vom Miniſterio der auswärtigen Angelegenheiten ſcheiden, ohne eines ausgezeichneten Mannes zu gedenken, welcher ſeit S.....s Zeiten die eigentliche Seele deſſelben, der Faiseur iſt. Es iſt dies der ehemalige Privatſekretär des Grafen, ein Herr von Dantwerth, der deſſen unbedingteſtes Vertrauen beſitzt, obgleich er in geſchäftlicher Beziehung ſein vollkommener Gegenſatz. Man kann nicht zurückhaltender, verſchwiegener, arbeitſamer und vorſichtiger ſein, als

dieſer Herr, lauter Eigenſchaften, die ſeinem Chef fremd ſind. Nie vergeſſe ich einen Mittag, wo ich en petit comité beim Grafen ſpeiſte und dieſer mit ſeiner gewöhnlichen liebenswürdigen Unbefangenheit über Gegenſtände ſich ausließ, deren bloße Erwähnung ſchon dem anweſenden Herrn Legationsrathe den Angſtſchweiß auspreßte. Der ärztlichen Verordnung zuwider trank der Miniſter mehrere Gläſer unvermiſchten Wein und raillirte in ſcherzhafter Laune den verſchwiegenen Freund, der voller kindlicher Anhänglichkeit und Liebe für den trefflichen Greis doppelten Kummer erlitt, weil er obendrein für die Geſundheit deſſelben beſorgt war. Zum Glücke konnte ſich jedoch das Sprichwort: praesente medico nihil nocet, bewähren, denn der geiſtreiche Leibarzt der Königin war anweſend und ſchürte ſchalkhaft die undiplomatiſche Beredſamkeit zur hellen Flamme an.

Diplomatische Metamorphosen oder der Baron von S.....t und Graf Y...i.

Bei meinem letzten Aufenthalte in Kopenhagen fand ich zwei alte diplomatische Bekannte auf eine sonderbare Weise verwandelt. Der Eine, vieljähriger dänischer Gesandter an den sämmtlichen italienischen Höfen, und vorzugsweise in Neapel, war in einen General-, Commerz- und Oekonomie-Intendanten verzaubert, und der Graf Y...i, den ich sechs Jahre zuvor als spanischen Gesandten in Kopenhagen verlassen, war königlich dänischer Oberkammerjunker geworden.

Der Baron S.....t, Schwager des Grafen S.....n, gehört zu der obenerwähnten Klasse der Diplomaten, für welche die Stellen geschaffen werden, anstatt daß sie für die Stellen geschaffen sein müßten; Dänemark hat durchaus keinen anderen Verkehr mit Neapel als den etwanigen commerziellen, welchen die Con-

ſuls beaufſichtigen. Auch wollte es dem alten Baron S.....t nie in Neapel gelingen, was der neapolitaniſche Geſandte in Kopenhagen erreichte, — eine reiche Frau, dies wahre güldene Vließ, zu erobern; freilich war der ſüdliche Sieger auch jung und Heinz, und die eroberte Eroberude eine Iſraelitin.

Der Baron S.....t hatte das traurige Schickſal, ſtets in angustiis zu ſein, doch nur von Seiten des Herzens und Beutels, denn ſeine Geſchäfte drückten ihn nur bei einem einzigen Anlaſſe, wo ich den wiederholten Zeugen abgab. Dies war bald nach dem Ausbruche der neapolitaniſchen Revolution, als das durch das Ausbleiben aller beſtimmten Inſtructionen in Aengſten verſetzte Corps diplomatique täglich zuſammentrat, um die Köpfe zuſammenzuſtecken. Da galt es doch, ab und zu eine motivirte Anſicht auszuſprechen, und das fiel dem guten Manne noch viel ſchwerer, als das Abweiſen der vielen

ungebetenen Gäste, die ihn in den Morgenstunden zu überlaufen pflegten.

Einige Monate später traf ich ihn wieder in Florenz, wo sein immer junges Herz ihm neue Streiche gespielt, nachdem er durch Begleitung des Kronprinzen Christian einen Pariſsbrief erhalten. Wohlgefällig blickte er hier auf die Situation épineuse zurück, die er ſo eben verlaſſen, und rein weggewiſcht war es aus ſeinem Gedächtniſſe, wie oft er verzweifelnd zum Herrn von Stackelberg gerannt kam, und bei einer gewiſſen Zuſammenkunft, als er eine Rede halten ſollte und wollte, vollkommen die Rolle des unſchuldigen Schneiders, in der Farce, die Mäntel oder die Verſchwörung in Liſſabon, ſpielte.

Im verfloſſenen Jahre ſaß ich in einem Kaffeehauſe am Amacker Markte in Kopenhagen, als eine mehr breite als hohe Geſtalt langſam angeſchlürft kam, welche mir die des Barons zu

ſein ſchien; eine Vermuthung, welche zur Gewißheit wurde, als der Marqueur, ohne erſt eine Auffoderung zu erwarten, dieſem Herrn ein ungeheures Glas Grog vorſetzte. Die Bekanntſchaft war ſchnell erneuert, und der Baron erzählte mir unaufgefodert, wie mancherlei delicate Verhältniſſe — deren Natur leicht zu errathen — ihm einen congé illimité von ſeiner Geſandtſchaft wünſchenswerth gemacht; er ſtehe daher proviſoriſch an der Spitze des Commerzes und benutze dieſe ſeine Muße, um ſeine Memoiren unter dem Titel: Biographie d'un Diplomate de cinquante ans herauszugeben.

Glückliches Land, dachte ich, wo das wahre Princip alles Handels, das laisser aller, ſo anerkannt iſt, daß der Dirigent dieſer in anderen Ländern ſo verwickelten Branche ſeine Stelle gradezu als eine Faulbank bezeichnet, eigends dazu geſchaffen, daß ein invalider Diplomat darauf ausruhen könne!

Er konnte mir nicht genug rühmen, mit welchem ganz besonderen Wohlwollen der König ihm die Erlaubniß der Durchsicht ertheilt und ihm die Archive geöffnet habe. Woher jenes besondere Wohlwollen, jene eigentliche Freude des Regenten, erfuhr ich von Andern, und die Anekdote ist zu schön, um nicht hier ihren Platz finden zu dürfen. Schade nur, daß es mir am Talente gebricht, mit dem gebührenden Leben sie zu schildern.

Baron S.....t hatte sich eine Privataudienz beim Könige erbeten, und trat unter den devotesten Verbeugungen Seine Majestät sogleich mit den Worten an: „wie er in der unterthänigen Absicht komme, sich eine gar große Gnade zu erbitten."

Die Gesichtzüge des Fürsten fingen an, sich bedeutend zu verfinstern, und schweigend trat Er einige Schritte zurück.

Ueber den unerwarteten Empfang war er

treten, aber so leicht nicht aus der Fassung gebracht, folgte ihm der Baron, räusperte sich und hub von Neuem an: „wie er es allerdings kaum wagen dürfe, Seine Majestät neuerdings mit einer allerunterthänigsten Bitte anzugehen, nachdem Dieselben der Gnaden schon so viele ihm erwiesen.“

Halb ärgerlich über die Zudringlichkeit, halb verlegen, trat der Monarch weiter und weiter zurück, und war schon auf dem Punkte, in's Nebenzimmer sich zu flüchten, als der noch immer nicht entmuthigte Sollicitant mit der bestimmten Bitte hervortrat: „seine Biographie d'un Diplomate de cinquante ans Ihro Königlichen Majestäten zueignen zu dürfen.“

Wie durch einen Zauberschlag erheiterten sich jetzt die Gesichtzüge des Königs, und er entließ den über die plötzliche Umwandelung nicht wenig erstaunten Baron mit den schmeichelhaften Wor-

ten: „daß Ihm dieſe Dedication beſonders lieb ſein würde.“

Wie hing es denn eigentlich hiemit zuſammen?

Des gütigen Monarchen Freigebigkeit war ſchon ſo häufig vom Baron S.....t in Anſpruch genommen worden, daß Er beim Worte bitten einen Schrecken bekam, der durch die lange Einleitung mehr und mehr geſteigert wurde, bis endlich das Wort Dedication Seine Majeſtät auf die angenehmſte Weiſe enttäuſchte.

Am intereſſanteſten bleibt indeſſen die Carriere des Grafen Y...i. Bald nach den Ereigniſſen in Spanien, wo man dem Könige zum neuen Jahre mit einer Revolution gratulirte, bekam er den Befehl ſeines Königs, dem neuen Syſteme den Eid der Treue zu ſchwören, und der däniſchen Regierung die Zuſammenberufung der Cortes zu notificiren. So

einfach und leicht dieſes ſchien, ſo bedenklich war dieſer Caſus dem vorſichtigen Grafen, und in ſeiner Verlegenheit fragte er tout bonnement den König von Dänemark um Rath, der ihn ſtets mit ſeinem beſonderen Wohlwollen begnadigt.

„Er wiſſe nämlich gar wohl, daß Ihre Allergläubigſten Majeſtäten mit dem allergrößten Widerwillen nur die Cortes anerkannt hätten, und beſorge daher, daß der über kurz oder lang erfolgende Sturz derſelben auch ihn, wenn er den Eid geleiſtet, als deren anſcheinenden Anhänger verderben werde.“

Der König hatte die Gnade, ſich des bedrängten Diplomaten anzunehmen und ihm bemerklich zu machen: „wie es dem Geſandten unmöglich zuſtehen könne, die geheimen Intentionen ſeines Monarchen bei Erlaſſung eines Befehles beurtheilen zu wollen; ſei des Königs Unterſchrift echt und das Gebot nicht wider Ehre

und Pflicht, so müsse er, unbekümmert um die möglichen Folgen, gehorchen."

Dies entschied, der Graf schwur den verlangten Eid, und Alles ging so lange gut, bis der Trocadero sich den ungestümen Angriffen der beiden fürstlichen Helden, Angouleme und Carignan, ergab. Da kam eines schönen Tages der Graf Y...i mit trüber Miene zum Könige und berichtete, wie seine Ahnungen eingetroffen seien, und die Allerhöchste (spanische) Ungnade schwer auf ihm laste, weil er dem Allerhöchsten (dänischen) Rathe gefolgt sei.

Das unverdiente Unglück des allgemein geachteten Mannes rührte den gütigen Monarchen und aus dem spanischen Envoyé wurde ein königlich dänischer Ober-Kammerjunker, den nur der Eine Gedanke quält, daß er nicht in Allem seinen Dienst verrichten, und — als Katholik — die Allerhöchsten Herrschaften nicht zum Tische des Herrn begleiten kann.

Man verſichert jedoch, daß Seine Majeſtät der König den feſten Entſchluß ausgeſprochen habe, fürderhin keinem fremden Geſandten mehr guten Rath zu geben, weil ihm ſelbiger etwas theuer zu ſtehen komme.

Drittes Kapitel.

Distractionen oder Se. Excellenz, der Herr Staatminister von S.....n, und Se. Magnificenz der Bischof M....r.

Ich habe manche Gelehrte gekannt, die zerstreuet waren, und nicht wenige Diplomaten, die es gerne scheinen wollten, aber die Krone der Zerstreutheit gebührt doch meinem ehrwürdigen alten Freunde, dem Primas der dänischen Geistlichkeit, Doctor M....r. Seine gelehrten Kenntnisse kennt die Welt, und ich lasse sie um so mehr auf sich beruhen, da ich sie nicht kenne; seine Herzgüte, seine seltene Dienstfertig-

keit kennt und rühmt Jeder, der mit ihm in Berührung gestanden; aber die reichen Materialien, welche sein Leben für Anekdotensammlungen darbietet, liegen noch unbenutzt, und kein dänischer Büchler hat ihre Aufzeichnung begonnen.

Ich halte mich nicht erst bei jenen Kleinigkeiten auf, wie er als eigentlicher Sanscülotte die Kanzel besteigt, und anstatt eine ordentliche Predigt vorzutragen, eine grundgelehrte lateinische Abhandlung über die Beschneidunginstrumente der Chaldäer vorzulesen beginnt. Es giebt mehrere Bischöfe — den Evêque d'Autun ungerechnet — die so gut Sanscülotten als Jacobiner gewesen, und manche evangelische (?) Prediger, deren Reden vielleicht noch weniger biblisch sind als jener alttestamentliche Vortrag.

Nein, ich gehe gleich zu jener Nacht über, wo M....r, in tiefen koptisch-äthiopischen Forschungen vergraben, seinen Manuscriptenschrank

öffnet, um eine seltene Papyrusrolle hervorzusuchen. Im übergroßen Eifer findet er sie nicht sogleich und stellt, ungeduldig über den Aufschub, die Lampe herein, um besser zu sehen und bequemer seine Hände brauchen zu können. Endlich ruft er das freudige εὕρηκα und entfernt sich mit dem Schatze, die Thüre des Allerheiligsten wieder zudrückend. Im unerhellten Zimmer ist jetzt — wie natürlich — Alles finster; aber wie käme es dem armen Bischof in den Sinn, dieses zu bedenken? Er glaubt sich von plötzlicher Blindheit befallen, und beicht darüber in die entsetzlichsten Klagen, in Weinen und Jammern aus. Umsonst eilt der erschreckte Famulus aus dem Nebenzimmer mit Licht herbei und sucht ihn zu beruhigen, er bleibt hartnäckig dabei, kurz zuvor blind gewesen zu sein, und nach längerer Zeit erst entdeckte man die Quelle seines Irrthums, als ein dicker Lichtqualm aus dem geöffneten Schranke hervordrang.

Hypochondrie und Distraction gingen Hand in Hand bei ihm und unterstützten einander. Im eifrigen Gespräche mit einem fremden Gelehrten, bemerkte er es nicht, wie er mit dem einen Fuße fortwährend in einer tiefen Gasse wandelte, und dadurch einen humpelnden Gang gewann. Als indessen ein vorübereilender Bekannter ihm scherzhaft zurief: „Um Gotteswillen, Herr Bischof, was fehlt denn Ihrem rechten Beine, Sie hinken ja?" gewahrte er die Folge, aber ohne der Ursache zu gedenken, und gerieth darüber in die entsetzlichste Angst.

Ohne allen Abschied ließ er seinen Begleiter stehen, und hinkte mühsam seiner Wohnung zu; fest überzeugt, sein Bein gebrochen zu haben, fing er im Nahrwege schon ein lautes Geschrei an; behutsam mußten die Diener ihn die Treppe heraufstragen, und schnell den General-Stabs-Chirurgus, Doctor Senger, rufen.

Ging er aus oder war in seinem Studium

vertieft, den zahlreichen Besuchern nicht sichtbar, so hieß er gemeiniglich seinen Famulus die Worte an die Thüre schreiben: „Biskop M....r ät itte hiemel (Bischof M....r ist ausgegangen). Oftmals begegnete es ihm nun, daß er, wenn er von einem Spaziergange heim kam und die gedachten Worte las, zu seinen Begleitern sagte: „Kehren wir nur wieder um, der Bischof ist auch nie zu Hause; oder verläugnet sich schon wieder!“ ....

Die Perle aller M....schen Anekdoten ist indessen eine Scene, die sich auf dem Landsitze seiner Schwester, der bekannten Dichterin Friederike B..., zutrug. An einem Gesellschaftstage war ein überaus brillanter Kreis bei ihr versammelt, der nach dem Essen den Kaffee in einem allerliebsten Gartensalon einnahm, geschmackvoll mit italienischen Landschaften decoriet. Längere Zeit saß der würdige Bischof schweigend und nachsinnend in einer Ecke, wie dies in größeren Ge-

ſellſchaften wohl ſeine Gewohnheit war; plötzlich aber — ach wäre ich doch ein Attiker, um die zarteſten Euphemismen hier anwenden zu können! — plötzlich kam er zur Erkenntniß, daß er tüchtig gegeſſen und nicht minder getrunken, und ſuchte ſchamhaft nach einem verborgenen Winkel im Freien. In ſeiner Diſtraction aber, oder hatte vielleicht ein anderer Parrhaſius die Wände gemalt, ſieht er eine gemalte Baumgruppe für eine wirkliche an, und lieferte, zum Erſtaunen aller Anweſenden, ein Gegenſtück zu Potters berühmter Kuh.

Uebrigens glaube man nur ja nicht, daß M....r wie der erſte, ſo der einzige zerſtreuete Gelehrte Kopenhagens geweſen; je mehr todtes Wiſſen, deſto mehr Unempfänglichkeit für das Leben, und deſto zahlreicher die Diſtractionen. Aus dieſen Gründen dürfte daher der grundgelehrte Staatrath Thorlacius (im grauen Norden und der Runenſchrift ſo bewandert, wie

jener in des Südens Vergangenheit und den kufischen Charakteren) dem Bischofe die Palme streitig machen. In Beziehung auf diesen würdigen Isländer trägt man sich mit einer Doppelanekdote herum, die indessen viva voce vorgetragen werden müßte, um recht zu frappiren.

An einem schönen Sommerabende ritt unser Held, dem die Aerzte Bewegung anempfohlen hatten, am Strandwege spatzieren, und nahm, um ja keine Zeit zu verlieren, einen grönländischen Folianten in die Hand, welchen er auf das Angelegentlichste studirte. Der sich selbst überlassene kleine Landsmann des Staatrathes fing erst an zu grasen, dann im Graben zu stolpern, und nach Kurzem lag unser wenig sattelfester Reiter auf der Erde. Zu allem Glücke war der Fall nicht hoch, aber weich; er fiel so bequem, daß er seine interessante Lectüre ruhig fortsetzen konnte, und vergaß seine Erniedrigung ganz, wenn er sie anders überhaupt bemerkt hatte.

Ein Bekannter kam inzwiſchen vorübergefahren, ließ halten und rief dem im Graben liegenden Profeſſor zu: „Herr Etatrath, ſo fahren Sie doch mit!“

„Ich danke Ihnen — ſprach der über die Störung unwillige Gelehrte — Sie ſehen ja, daß ich reite.“

Bald nach dieſem trefflichen Ball, der den lachluſtigen kopenhagener Badauds (ich weiß dies Wort nicht höflich zu überſetzen) einen erwünſchten Stoff zum Lachen bot — unterhielt man ſich hierüber im Athenäo, und amüſirte ſich köſtlich auf Koſten des guten Profeſſors. Unter den Anweſenden war auch ein Sohn Iſraels, der durch ſein gellendes Gelächter alle Anderen zu betäuben drohte, und ſelbſt da nicht wieder zur Ruhe kam, als ſchon längſt ein anderer Gegenſtand beredet wurde. Unwillig hierüber und zugleich neugierig, fragt ein ſpäter

Eingetretener: „Um Gotteswillen, was giebt es denn hier so Lächerliches?“

„Was es giebt?“ entgegnet der hebräische Elegant, und hält sich vor Lachen den Bauch. „Nu denken Sie sich, der Etatrath Thorlacius, der reitet auf en Pferd und liest in en Buch, und da fällt das Buch herunter und er merkt es nicht, und da hält en Herr still und sagt: Herr Etatrath, wollen Sie nicht mitfahren, und da bedankt er sich und sagt mit en ganz verdrießlich Gesicht: Ich reite schon.“

„Was ist denn aber Lächerliches daran?“ entgegnete der desappointirte Fremde, „ich finde gar Nichts dabei.“

„Ach Gott!“ erwiederte der Jude, welcher, wie bemerklich, während des Erzählens die Pointe vergessen. „Sie haben ganz Recht, Lächerliches ist nichts dabei, aber man muß doch in Gesellschaft mitlachen.“

Und dieſer complaiſante Iſraelit war der Sohn des mit Recht ſo benannten kopenhagener Kroeſus, weil er ein unermeßliches Vermögen beſaß und verlor.

Um das Trifolium voll zu machen, muß ich des trefflichen Grafen S.....n noch gedenken, von deſſen origineller Zerſtreuetheit ich oftmals den Zeugen abgegeben. Zur beſſeren Verſtändniß muß ich nur vorausſenden, daß der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, der wahrlich dieſe ſeine kleinen Schwächen durch tauſend große und ſchöne Eigenſchaften wieder aufwiegt, ſeit längerer Zeit ſchon dem Gebrauche der Gabel entſagt hat und ſtets mit den Fingern ſein Mahl verſpeiſet.

Es wurde an königlicher Tafel Kaviar umhergegeben, von dem ſich hergebrachtermaßen die

alte Excellenz eine tüchtige Portion mit den Fingern herausnahm, und à la chinoise zu verspeisen begann. Dabei aber fuhr sie sich, der ungezogenen Fliegen wegen, so oft mit der Hand in's Gesicht, daß dieses bald, hellfunkelnd im Sonnenscheine, mit einer transparenten Eierkruste überzogen ward.

Lange widerstand Alles dem Lachen, denn man wußte, daß Ihre Majestäten dergleichen sehr übel vermerkten; endlich aber, als ein scharfsichtiger Kammerjunker gewahrte, daß selbst die Allerhöchsten Mundwinkel unwillkührlich zu zukken begönnen, konnte sich die Nachbarin des Grafen, das geistreiche Hoffräulein von L—w, des Lachens nicht länger enthalten. Der Graf stutzte, und ein Blick auf seine mit Kaviar angefüllten Finger verrieth ihm seinen Mißgriff. Verlegen haschte er nach einer Entschuldigung und brach, die eine Zerstreutheit noch durch die andere überbietend, in die Worte aus: Mille

pardons, mais je croyais que c'étaient des epinards!

Doch dies war nur das Vorſpiel des Tages. Excellenz hatten ihr Sacktuch vergeſſen, ſahen aber die höchſt elegante weiße Schleppe ihrer Nachbarin für daſſelbe an, und bedienten ſich deſſelben ſo fleißig, wie man es nur irgends von einem eifrigen, den Kaviar mit den Fingern verſpeiſenden Tabakſchnupfer erwarten kann. Zum Ueberfluſſe aber ſtopfte er ſie obendrein ſo tief als nur möglich in ſeine geräumige Rocktaſche.

Als ſich nun nach geendeter Tafel die Geſellſchaft erhob, ſtanden, zum Erſtaunen aller Anweſenden, die hochgeſchürzte Hofdame und der alte Miniſter als ein Paar zuſammengekettete Inſéparables dos à dos da.

Jene Dame ſcheint vom Schickſale auserkoren, ihm als pierre de touche zu dienen. Bei einer Hoffête präſentirte er ihr ſeine Tabatiere,

sie refüsirt, aber um so eifriger nur dringt er in sie ein, und bricht zuletzt, da alle seine Bemühungen unnütz bleiben, in die lauten Worte aus: „Mein Gott, mein Fräulein, lassen Sie sich denn gar nicht verführen?“ „Nie in so großer Gesellschaft!“ war die gewandte Antwort.

Doch alle diese Distractionen sind Kleinigkeiten gegen den nachfolgenden Zug, den ich aus dem Munde eines Augen-, oder wenn man lieber will, Ohrenzeugen habe. Die zweite Gemahlin des Grafen, die Gräfin Charlotte, war gestorben, und der betrübte Wittwer kehrt von ihrem Leichenbegängnisse heim, als ihm etwas sehr Komisches einfällt, welches sich dabei begeben. Plötzlich verläßt er daher seinen Begleiter, und tritt in die vormaligen Zimmer seiner Gemahlin mit den Worten ein: Il faut pourtant que je raconte cela à Charlotte.

CIRCULATING LIBRARY.

Viertes Kapitel.

Die Adjudantur.

Seit der Zeit, wo die ſtehenden Heere den Adel unnütz machten und ſtürzten — ein Tauſch, bei dem wahrlich weder Volk noch Fürſten gewonnen — und wo die Fürſten die Armee als vermeintliche Stütze der Sicherheit im Innern und der Macht nach Außen entweder zu ihrer Favoritbeſchäftigung, oder auch nur zu ihrem Steckenpferde erkoren, gelangten die fürſtlichen Adjudanten — welch vielſagender Titel! — zu großem Einfluſſe und Anſehen. Weniger war

dieſes in Frankreich der Fall, wo die Monarchen meines Wiſſens keine Adjudanten hatten, indem die dienſtthuenden Hauptleute der königlichen Leibgarde die einzige militäriſche Umgebung des Fürſten ausmachten. Auch deutet die franzöſiſche Benennung, Aide de Camp, deutlich genug an, daß dieſe Herren im Frieden und am Hofe zum Mindeſten überflüſſig ſind. Der neue Beherrſcher Frankreichs hat freilich Adjudanten und bedarf ihrer auch, da die fünf Compagnien der Leibgarden und hundert Schweizer aufgelöſt ſind. Englands Beherrſcher hatten und haben Adjudanten, aber bei dem geringen perſönlichen Intereſſe, welches der hannöveriſche Fürſtenſtamm für das Kriegweſen hegt, und bei den ſcharfen Gränzen, welche die Verfaſſung allem ſelbſtändigen Auftreten des Königs geſteckt hat, konnte die militäriſche Umgebung nie einflußreich werden.

Ganz anders bei allen übrigen europäiſchen

Fürsten; die Mehrzahl derselben, gewohnt, sich sogar mit dem Detail des Militärwesens zu beschäftigen, bedarf stets einer unterrichteten Umgebung, welche ihre Fragen schnell beantworten, ihren Willen gleich vollstrecken kann, und dies der Ursprung der Adjudantur. Es war natürlich, daß nur die kenntnißreichsten Officiere hiezu bestimmt wurden, oder solche, die sich des allerhöchsten persönlichen Wohlwollens erfreueten, und durch ihre Bildung und Benehmen sich vorzugweise dazu geeignet machten. Zu allen Zeiten um den Fürsten, und durch die Uniform schon ihm nahe gebracht, hatten sie die beste Gelegenheit, seinen Charakter zu studiren, seine Neigungen und Abneigungen zu erforschen, und vor Allem den passendsten Augenblick zu entdecken, wo Serenissimus entweder heiter oder verstimmt, für oder gegen seine Sache einzunehmen sey. Hiedurch nahm denn ihr persönlicher Einfluß mehr und mehr zu, und überschritt bei

472860

weitem den, eigentlich nur geringen Wirkungskreis, welchen ihre amtliche Stellung ihnen angewiesen.

So kam es dann, daß selbst die bedeutendsten Staatmänner den Verkehr mit der Adjudantur für nothwendig erachteten, zumal um dem Fürsten unmerklich diesen oder jenen Eindruck beizubringen, oder auch nur um den rechten Moment zu erfahren, wo man das fürstliche Eisen schmieden könne, weil es genügend erwärmt sei. Ein selbstdenkender kräftiger Fürst wird sich freilich hüten, seiner Umgebung einen directen Einfluß auf Regierungmaaßregeln und Geschäfte einzuräumen und dadurch alle Ressortverhältnisse über den Haufen zu stoßen; aber er wird sich selten enthalten, bei Gegenständen von allgemeinem Interesse, oder auch bei der Besetzung von Stellen ihrem anscheinend so unparteiischen Urtheile über die Personen zu horchen. Da nun aber die Maaßregeln allemal von den

Personen ausgehen, so wirkt die fürstliche Umgebung auch durch diese auf jene, mehr oft als billig, ein.

Hienach wäre es ein Glück, wenn die Fürsten auch Civiladjudanten hätten, wie die militärischen ohne Rücksicht auf Rang und Dienstalter aus der Blüthe der Beamtenwelt geschöpft. Die Cabinetsecretäre, selbst die ausgezeichnetesten, sind hiefür kein genügendes Surrogat, weil sie mit dem Herrn wohl arbeiten, aber nicht leben.

Aber wo fände man Civilisten, die sich jene Anmuth des Benehmens, jene Sicherheit der Haltung und vor Allem jene anständige Unverschämtheit zu eigen gemacht hätten, welche den gebildeten Militär auszeichnen und ihn im Umgange so besonders angenehm erscheinen läßt? Sicherlich nirgends; die Beamten sind im Verkehre mit allerhöchsten Personen entweder zu unterthänig gehorsam oder zu zudringlich frei-

müthig, die Unterrichteten wollen ſtets belehren und Alles reformiren, die Beſchränkten taugen nichts, und Alle miteinander ſind äußerſt ſelten nur geeignet, im perſönlichen Verkehre dem Fürſten zu genügen.

Da aber der Regent, ſo gut wie jeder andere Menſch, des Umganges bedarf, ſo war keine andere Wahl; der vertraute Umgang, die nächſte Umgebung des Fürſten mußte entweder aus Militärs beſtehen, oder aus einer ganz eigends dazu erzogenen und gebildeten Menſchenklaſſe, den Hofleuten. Wie verderblich aber die letztere, zu unſerem Heile ganz ausgeſtorbene und nur noch in ſchlechten Romanen ſpukende Raçe werden kann und geworden iſt, beweiſt uns leider die Geſchichte zur Genüge, und man darf der Adjudantur den wärmſten Dank dafür zollen, daß ſie mehr als alles Andere zur Ausrottung dieſes Geſchmeißes beigetragen hat.

Die Einleitung iſt lang, aber kein hors

d'oeuvre, zum wenigsten kein ganz überflüssiges, weil Unkunde und übler Wille die Adjudantur zu einer Art Camarilla gemacht haben, in Dänemark wie in Preußen. Zuerst mußte demnach das Princip gerechtfertigt werden, demnächst die Personen.

Der General von B....

Der erste Adjudant des Königs, der mehr als sein Liebling, weil er sein Freund, ist der Baron von B...., aus der bekannten so überaus zahlreichen Familie der B....s, die nur noch am eigenthümlichen Vogel ihre Verwandtschaft erkennen. Dem unterrichteten Preußen dürfte man am passendsten sein Verhältniß zum Könige von Dänemark mit dem des Ober-Kammerherrn Fürsten Wittgenstein zum Könige von Preußen vergleichen wie denn diese beiden Männer auch in ihrem Benehmen und Charakter mannigfache Aehnlichkeit haben. Und wie Dä-

nemarks und Oeſtreichs Beherrſcher in Allem ſich gleichen, ſo auch in der Wahl ihrer Umgebung; Herr von B.... hat Vieles vom Kutſchera und Dieſer von Jenem.

Aufgewachſen mit ſeinem Fürſten und ſo unzertrennlich von ihm, daß er in einem Zeitraume von einigen und dreißig Jahren kaum vier und zwanzig Stunden von demſelben entfernt geweſen, begabt mit einem klaren, geſunden Verſtande, ohne vielſeitige und gründliche allgemeine Bildung, aber mit einer tüchtigen Kenntniß ſeines Faches, und einer reichen, im Leben erworbenen Erfahrung, die oftmals alle Dienſte der Fineſſe vertritt, dabei vom edelſten Herzen und felſenfeſter Anhänglichkeit an ſeinen fürſtlichen Gebieter und Freund, iſt Baron B.... grade der Mann, deſſen Friedrich der Sechſte bedurfte.

In früheren Jahren fehlte es ihm nicht an zahlreichen Gegnern, zumal unter den Deutſchen, und noch jetzt ſchelten ihn dieſe parteiiſch, weil

er Dâne mit Leib und Seele, und ſich von jeher aus beſten Kräften allen Germaniſirungverſuchen widerſetzt hat. Auch beſchuldigt man ihn — welches zugegeben kaum tadelwerth erſcheinen dürfte — daß er, als Vorſteher des Kriegdepartements, ſeine Untergebenen vorzugweiſe befördert zu ſehen ſtrebe, und ſeinen perſönlichen Einfluß dahin benutze, jede irgend geeignete Civilbedienung mit Militärperſonen zu beſetzen. Letzteres halte ich ſelbſt nach manchen mir bekannt gewordenen Beiſpielen für nicht ganz ungegründet. Aber an wem liegt die Schuld? Lediglich an den übrigen Miniſtern. Verwendeten dieſe ſich mit gleichem Eifer und Feſtigkeit für ihre Untergebenen, ſo würde der gerechte Monarch, der ſtrenge darüber wacht, daß Keiner in das Gebiet des Anderen herübergreife, nie das Militär zum Nachtheile anderer Stände bevorzugen.

Staunen wird man und es kaum für glaub-

lich halten, wenn man hört, in wie weit ſich der unbeſchränkteſte Monarch, der bei allgemeinen Staatgeſchäften die eigene Anſicht allemal der des Collegii zu unterordnen pflegt, ſogar bei Gnadenbezeugungen, bei der Verleihung von Aemtern und Würden beſchränkt hat!

Tritt eine Vakanz ein, ſo übergiebt nach einer gewiſſen ziemlich willkührlichen Friſt das Collegium, in deſſen Geſchäftkreis die Beſetzung gehört, dem Könige eine Liſte der Competenten, inſofern dieſe nämlich die geſetzlichen Erfoderniſſe dazu haben, und zwar dergeſtalt abgefaßt, daß, nach der beſtehenden Obſervanz, eigentlich nur die drei zuerſt ſtehenden Namen, und unter dieſen wieder eigentlich nur der oberſte von Seiner Majeſtät in Betracht zu ziehen iſt. Das iſt die freie Wahl des Souveräns!

Alle Jubeljahre kömmt es freilich dem Könige einmal in den Sinn, dem Spruche der Schrift nach, die Oberſten zu erniedrigen und

die Unterſten zu erhöhen; dann aber ſchreien die allgewaltigen Collegienräthe und klagen über den unerlaubten Einfluß der königlichen Umgebung. Ereignete es ſich aber gar, was denn auch freilich entſetzlich wäre, daß Se. Majeſtät ſo eigenmächtig wären, einem armen invaliden Officiere, mit einem Beine und einem Dutzend hungernder Kinder, eine Zöllnerſtelle zu geben, welche das Collegium einem ihrer emporgekommenen Schreiber beſtimmt hatte, ſo iſt des Jammers und des bureaukratiſchen Aufruhrs kein Ende, und gemeiniglich muß der General B..., von dem die Schuld tragen, was eine echt königliche Handlung des Wohlwollens und der Billigkeit geweſen.

Perſönlich kenne ich den Herrn von B.... eigentlich nur von der Tafel, wo er der charmanteſte Wirth iſt, ſtets heiter und zuvorkommend, und dabei Inhaber eines vortrefflichen Kellers und einer excellenten, nur etwas kräftig

gen Küche. Da hat er denn ganz das Weſen eines altengliſchen Esquires; jene Herzlichkeit, Gradheit, Munterkeit und tauſend Witze und Späße, ſaftig wie der Roſtbeef und kräftig wie der alte Portwein. Da iſt keine Spur von dem geſchraubten officiöſen Weſen anderer ſeinwollender Großen, die ihrem Munde allemal ein Schloß vorlegen, aus Furcht, irgend ein Staatgeheimniß möchte ihnen herausfallen, und die par force Waſſer trinken, um den feurigen Geiſt zu dämpfen. Herr von B.... giebt ſich ganz, wie er iſt, und haßt alles Scheinſein.

Noch eines Vorwurfs gegen den Herrn von B.... muß ich, vereint mit der Quelle, woraus er entſpringt, gedenken. Das perſönliche Ambiren und Betteln um Stellen iſt, wie ich an einer andern Stelle ſchon geſagt habe oder ſagen werde, nirgends ſo ſehr Mode als in Dänemark. Die Sollicitanten haben da ihren beſtimmten Turnus, ihre regelmäßigen Tage und

Stunden, wo sie allen Herren, die Einfluß besitzen, ihren Hof machen und um ein eventuelles Fürwort sie angehen. Niemand wird nun aber so überlaufen, als der Herr von B...., weil Keiner so einflußreich und zugleich so dienstfertig und wohlthätig. Allen helfen kann er nicht — ja er hilft selbst nicht allen Denen, welchen er wohl helfen könnte, weil er den festen Grundsatz zu haben scheint, sich nie in unbeikommende Sachen zu mischen — aber Allen sich freundlich, Allen sich theilnehmend und gefällig beweisen, das kann er und thut er.

Wer nun diese seine allgemeine Dienstfertigkeit nicht kennt, glaubt leicht eine besondere, nur ihm geltende darin zu finden, und schilt nachher über Unzuverlässigkeit, Falschheit und Wortbrüchigkeit, wenn er seinen Zweck nicht erreicht. Dies hört man daher ziemlich oft, aber nie traf ich in Dänemark einen Menschen, der dem Herrn von B.... den Vorwurf machte, wissentlich ihm

geſchadet zu haben; etwas Großes bei einem ſogenannten Günſtlinge.

Den beſten Beleg hiezu giebt ſein mir verbürgtes Benehmen gegen den ſo bekannten Witt oder Döring, den er durch Wort und That beſchämte.

Als blutjunger Student war dieſer nach Kopenhagen gekommen und erregte durch ſein langes Haar und deutſchen Schnürenrock nicht geringes Aufſehen. Zugleich gefiel er ſich ſchon damals darin, gegen die beſtehende Ordnung zu peroriren, und das Däniſche, welches er gar nicht kannte, ſchlecht zu machen. In einem öffentlichen Beluſtigunggarten kam er zufällig in die Nähe des Herrn von B.... zu ſitzen, welcher der deutſchthümelnden Partei, als das perſonificirte antideutſche Princip, in den Tod verhaßt war, und ſchimpfte laut genug, um gehört zu werden, auf alles Däniſche. Seiltänzer oder ſonſtige Gaukler machten ihre Kunſt-

stücke, und als sie den Lohn einsammelten, den die Meisten in Papier oder Kupfer zollten, warf er einige Schillinge (die kleinste silberne Scheidemünze) auf den Teller, und fügte mit einem Seitenblicke auf den Herrn von B.... die hochmüthigen Worte hinzu: „Das ist gutes Geld, denn das ist deutsch!“ Als der Sammelbube nun zum Generale kam, legte dieser einen dänischen Ducaten hin, und sagte gelassen: „Und dieses ist noch besser, denn es ist dänisch.“

Witt fühlte das Treffende der Widerlegung, aber anstatt sich zu schämen, trat er auf den königlichen Freund zu, und sagte ganz laut: „Ich danke Ew. Exc., denn dies ist wohl das erste Mal, daß Ihr Haß gegen die Deutschen einem Dänen genützt hat!“

Und dieser Ungezogenheit ohnerachtet, verdankte er es lediglich dem Fürworte des Herrn von

B...., daß ihm ein Theil seiner Festungsstrafe erlassen wurde. Das ist edle Rache.

Der Oberst-Lieutenant von A.....n, Ritter vieler Orden und Mitglied unzähliger Akademien.

In neueren Zeiten ist es einem noch jungen Manne gelungen, die Gunst des dänischen Monarchen in einem so hohen Grade zu gewinnen, daß die nähere Charakterisirung desselben hier angebracht sein dürfte. Dieses *φαινομενον* ist um so interessanter, da der in Rubro verzeichnete königliche Flügeladjudant sich und dem Glücke Alles verdankt, und Nichts der Geburt oder Protection.

Der Sohn eines ausgezeichneten, aber vom Glücke wenig begünstigten Lehrers an der Kadettenakademie in Kopenhagen, trat er frühzeitig in Kriegdienste, und hatte — dem genialen Vater eine eben so gründliche als vielseitige

Bildung verdankend — den Grad eines Hauptmanns zweiter Klasse erreicht, als der Feldzug der Alliirten nach Frankreich (wohl zu merken der friedliche des Occupationheeres) sein Glück auf eine eigene Weise begründete.

Anstatt den nach der Capitale du Monde erhaltenen Urlaub zu seinem Vergnügen zu verwenden und mit seinen Gefährten kostbaren Freudengenüssen nachzujagen, besuchte A..... die trefflichen Anstalten, Bibliotheken und Kunstschätze, und studirte das Volksleben. Der Sohn eines öffentlichen Lehrers, und mit dem Unterrichtgeben von früher Jugend an vertraut, zog das System des wechselseitigen Unterrichtes, damals noch auf dem Continente weniger bekannt (wenn es gleich der edle La Rochefoucault Liancourt nach Kräften zu fördern gestrebt), die Aufmerksamkeit des jungen Officiers auf sich, und dieser dadurch das Interesse des Königs. Das Regelmäßige, Geordnete desselben, die festen,

*

leicht faßlichen Normen, worauf er beruhet, und die auffallend schnellen Resultate, die er im Vergleiche zu allem anderen Unterrichte giebt, welcher die allmählige Entwickelung des Geistes von Innen nach Außen bezweckt, wogegen dieser den entgegengesetzten Weg einschlägt, überraschten und gefielen dem Könige. Dieser Zögling, in gewisser Hinsicht Autodidact, indem er aus eigenem Antriebe, und im reiferen Alter die Bildung und Kenntnisse erlangte, welche Anderen ohne ihr Zuthun, ja oft wider ihren Willen eingetrichtert werden, und überdies ein großer Freund der Subordination und Gegner alles genialen Umherschweifens, mußte von einem Systeme sich angesprochen fühlen, welches den Schüler zum Lehrer macht, und dennoch eine strenge, fast militärische Disciplin aufrecht erhält. Ueberzeugt, daß Bildung aller Klassen die sicherste Stütze des Thrones sei, umfaßte er die neue Lehre mit der ganzen Begeisterung sei-

nes edlen Herzens und ſchenkte ſeine volle Gunſt dem nordiſchen Apoſtel derſelben, der mit dem Eifer und der Beharrlichkeit des heiligen Ansgarius das neue Schulevangelium verkündete.

Durch das ganze Königreich wurde die Einführung des von ihm verfaßten neuen Schulplanes decretirt, und die Seele dieſes Unternehmens ward und blieb der gedachte, nun zum Adjudanten erhobene junge Officier. Die unermüdende Anſtrengung, mit welcher er die unzähligen Schwierigkeiten überwand, die der alte Schlendrian, wie die neue Superklugheit ihm in den Weg wälzten, verdienten ſicherlich die ihm zu Theil gewordene allerhöchſte Anerkennung, und leicht verzeihlich wäre es daher, wenn der Kopf ihm zu Zeiten etwas ſchwindelte und ein wenig Charlatanerie und Eitelkeit dann das urſprünglich reine Motiv ſo ſehr überſchatteten, daß Fernerſtehende über den abusum den usum aus den Augen verloren. Auch mißfiel den

Civilbehörden, zumal den deutſchen, der Einfluß, den eine unbekommende däniſche Militärperſon auf das Schulweſen erhielt; Paſtoren, Pröbſte, Superintendenten und Biſchöfe, Con-, Sub-, Di- und Rectoren ſchauten mit Neid auf den Alles organiſirenden Oberſten, und es fehlte nicht an heftigen, mitunter komiſchen Reibungen, von denen ich ein Beiſpiel anführen will, weil es den großartigen Charakter des Königs zeigt, der ſelbſt da, wo ſeine Lieblingsthätigkeit unſanft und unziemlich berührt wird, die fremde Individualität und vor Allem die geſetzliche Norm ehrend anerkennt. Im Uebrigen ſage ich hier relata refero! nur im Ganzen, nicht im Einzelnen kann ich die nachſtehende Anekdote verbürgen.

Der Oberſtlieutenant von A.....n pflegte in Schulſachen zur Zeit- und Schreibeſparung häufig unmittelbar mit den Provinzial- und Localbehörden zu correſpondiren, ohne das ordnung-

mäßige Medium, die ſchleswig-holſtein-lauenburgiſche Kanzlei (combinirtes Miniſterium des Innern und der Juſtiz). Nun begab es ſich, daß er mehrere Zuſchriften der Art an einen ausgezeichneten Beamten im Herzogthume Lauenburg erließ, der indeſſen, wie es ſcheint, weder dem wechſelſeitigen Unterrichte noch dem Apoſtel deſſelben beſonders hold war, und in dieſen directen Mittheilungen des Herrn Adjudanten überdieß noch eine inconſtitutionelle Anmaßung und Nichtachtung des bezeichneten höchſten Collegii gewährte. Er packte daher alle jene Zuſchriften, ohne eine einzige zu beantworten, zuſammen und übermachte ſie der kopenhagener Polizeidirection mit einem Schreiben des ungefähren Inhalts:

„Er bäte die löbliche Polizeibehörde doch gefälligſt, dem ihm unbekannten Verfaſſer dieſer Briefe nachzuforſchen, und ſelbigem ſolch zudringliches Moleſtiren zu unterſagen. Der Mann

unterzeichne ſich zwar als Flügeladjutant Sr. Majeſtät und Ritter vieler Orden, aber es ſei nicht glaublich, daß ein Solcher eine ſo ungeſetzliche Anmaßung hegen könne, ihm ohne Zuthun der Kanzlei Weiſungen zukommen laſſen zu wollen. Dieſe Zudringlichkeit und Anmaßung beſtätige vielmehr, worauf der Name ſchon hindeute, daß ein Sohn Abrahams jenen unberufenen Schriftſteller abgegeben."

Der Herr von A.....n, ein ſo guter Chriſt, wie ihn nur je der wechſelſeitige Unterricht geſchaffen, beklagte ſich über dieſe mauvaise plaisanterie beim Könige, und bat um eine eclatante Genugthuung, da er ja nur im Auftrage Sr. Majeſtät gehandelt habe. Aber dieſer erkannte ſogleich, daß der Amtmann P. nicht blos die Lacher, ſondern auch das ſtrenge Recht auf ſeiner Seite habe, bedauerte zwar ſeinen Adjutanten, aber wandte ihn fürderhin, die Formen

zu vernachläſſigen und die competente Behörde zu überſchreiten.

Die däniſche Regierung verfällt häufig in einen Mißgriff, deſſen Quelle wohl, da er durch alle Zweige der Verwaltung ſich erſtreckt, im mangelhaften Staatorganismus ſelbſt begründet ſein muß. Es iſt dies nämlich die unſelige Idee, daß man einen Mann zu Allem tauglich hält, weil er vielleicht in Einem Fache ſich ausgezeichnet. Die Folgen hievon ſind verderblicher als man leicht beim erſten Anſcheine glauben dürfte; man belaſtet die fähigen Köpfe mit einer Maſſe fremdartiger, ſich widerſprechender Geſchäfte, und raubt ihnen alſo Zeit und Luſt da, wo ſie könnten und möchten, zu wirken.

Iſt es, um ad hominem dieſes zu erweiſen, denn nicht genug, daß ein vorzüglicher Militär zugleich Reformator des ganzen Schulweſens geworden, und muß man ihn denn überdies noch zum geſchickten Diplomaten, zum feinen Nego-

tinteur machen wollen? Ich achte und liebe den Oberſtlieutenant von A.....n, ich mache ſeinem Kopfe und Herzen, ſeinen Fähigkeiten und Kenntniſſen alle nur möglichen Zugeſtändniſſe, aber ich habe zufällig Gelegenheit gehabt, ihn bei delicaten Miſſionen zu beobachten, und muß daher ſagen: „Macht ihn zu allem Möglichen, zum Kriegminiſter, Generalſchuldirector, Präſidenten der Akademie der Wiſſenſchaften und europäiſchen Ordenkanzler, nur nicht zum Diplomaten!

Warum nicht? Weil er durch und durch eitel iſt, lieber ſich als Andere reden hört, Vieles ſagt, was er verſchweigen ſollte, und darüber Manches überhört, was ihm zu wiſſen nöthig. Ein eitler Menſch kann oft vortrefflich gebraucht werden, aber zu allem Größeren, zu jeder ſelbſtändigen Thätigkeit iſt er verdorben.

Die übrigen Adjudanten kenne ich zu wenig, um ihr Bildniß hier crayonniren zu können, es sind recht artige, wohlgesittete und unterrichtete Männer, mitunter ein klein wenig fats, aber doch mit Anstand. Einer nur, der Herr von Göffek, verdient einer besonderen Erwähnung, indem er sich eben so sehr durch seinen edlen Charakter und seine sehr bedeutenden Kenntnisse, als seine große Bescheidenheit und Anspruchlosigkeit auszeichnet.

Dagegen muß ich noch eines Herrn aus der nächsten königlichen Umgebung gedenken, dem, ginge es in diesem Kapitel nach Rang, Würde und Verdienst, oder auch nur nach der Ancienneté, der erste Platz gebührt hätte. Es ist der Oberkammerherr, Oberhofmarschall und Oberstallmeister von Hauch, der Nestor der Hofleute, der mit jugendlichem Geiste auch fast jugendliche Kraft noch verbindet, und der sich überall an die Spitze stellt, wo es die Beförde-

rung von Unternehmungen gilt, welche des Vaterlandes Ruhm und Ansehen zu fördern versprechen. Reich begabt mit eigentlichem gelehrten Wissen und einer seltenen Empfänglichkeit für alle Wissenschaft und Kunst, finden alle Gelehrte bei ihm Anerkennung, und durch sein Fürwort des Königs thätige Unterstützung.

Es ist zum großen Theile sein Verdienst, daß kein Verdienst der Art unbemerkt bleibt, und daß das kleine Dänemark verhältnißmäßig mehr hiefür thut, als irgend ein anderer Staat, Preußen allein ausgenommen. Thut ein junger Mann sich dort hervor, sei es in welchem Gebiete der menschlichen Kenntniß es wolle, als Mineralog oder Botaniker, Orientalist oder Astronom, so ist er sicher, zu seiner vielseitigeren Ausbildung ein Reisestipendium zu erhalten; ja die eigentlichen Facultätstudien, Jurisprudenz, Medicin und Theologie, wurden ebensowohl auf diese Weise gefördert, als jene isolirter stehenden Kenntnisse,

welche vorzugweiſe die Unterſtützung des Staates erheiſchen, weil ſie ſelten die gebührende und zureichende Anerkennung im Leben finden.

Vielleicht dürfte man dieſe Protection dem Könige um ſo mehr zum Verdienſte anrechnen, da weder eigene Neigung (penchant) noch die mäcenatiſche Eitelkeit ihn hiezu beſtimmen, ſondern nur die Ueberzeugung, daß eine (man mißverſtehe mich hier nicht) ganz eigentliche ſtandmäßige Bildung das Wohl des Staates begründe. Wie daher durch den vortrefflichen wechſelſeitigen Unterricht die Elementarbildung der unteren Klaſſen beſorgt wird, ſo begründet die angedeutete Förderung aller Kunſt und Wiſſenſchaft die gründliche Ausbildung der höheren Klaſſen.

Fünftes Kapitel.

Der F.....minister von N. N.

Auffallend ist der Einfluß, den der Herr von N. N. sich zu verschaffen und zu erhalten gewußt hat, und ganz unerklärlich, wenn man nur auf die Individualität desselben und nicht auf die Zeitumstände Rücksicht nimmt. Vom Amtmanne (Kreishauptmann bei uns, Landrathe im Preußischen) in Habersler wurde er Minister, ohne hervorragende Talente, ohne besonderen Ruf und ohne andere Kraft als die der Trägheit. Der Finanzzustand war bei

seinem Antritte mehr verwickelt als schwierig, denn sein Vorgänger hatte durch einen gewaltsamen Staatsstreich die Schulden des Ganzen mit dem Vermögen der Einzelnen gedeckt; dem neuen Schuldsysteme, der Reichsbank, hatte man eine sehr solide Hypothek zum Grunde gelegt, indem man sie auf dem sämmtlichen Grundeigenthume im Lande fundirte. Alle Privathypotheken wurden zurückgeschoben und die Reichsbank trat bis zu einem bestimmten Belaufe an deren Stelle; doch überließ man es großmüthig den Eigenthümern, ob sie das ihrem Eigenthume als Schuld zugeschriebene Capital sogleich bezahlen oder es mit Sechs vom Hundert verzinsen wollten.

Bald nachdem diese Maaßregel durchgesetzt worden, und also ein neuer Credit durch förmliche Creditlosigkeit erkauft war, übernahm Herr von N. N. das Ministerium, welches er leider, zahlreicher Widersprüche und Beweise seiner Un-

tauglichkeit ohnerachtet, bis zum heutigen Tage behauptet hat. Indeſſen dürfte man ſeinen Abtritt jetzt wohl als nahe vorausſetzen. Die Zuſammenberufung der Provinzialſtände macht die Ablegung eines Finanzetats, eines Budgets nöthig, und zu dieſer Arbeit iſt Herr von N. N., welcher jener Göttin im Leben Altäre erbauet hat, welche der geniale Schlegel in ſeiner Lucinde als göttliche Faulheit creirt hat, viel zu träge. Lieber tritt er zurück und überläßt einem nordiſchen Hercules das undankbare Geſchäft, die Rentekammer, dieſen Stall des Augias, zu reinigen. Möchte dieſer dann nur dem Fingerzeige der Geſchichte folgen und zuerſt die — — — heraustreiben.

Es dürfte auffallend erſcheinen, daß ein, meinem Vorgeben nach, ganz untauglicher Miniſter das Vertrauen des ſcharfſichtigen Monarchen ſo lange ſich zu erhalten vermochte, und dies noch dazu in einem Fache, wo dem An-

ſcheine noch jede Untauglichkeit ſo leicht ſich verrathen müßte, weil dieſelbe ſich auf dem Papiere ſchon durch Zahlen und im Leben durch eine leere Schatzkammer oder neue Auflagen verräth. Was nun aber die Zahlencontrolle anlangt, ſo dürfte dieſe wohl ſelbſt Männern vom Fach ſchwerer oder gar unmöglich fallen, und die Schatzkammer kann voll, eine neue Steuer nicht erforderlich und dennoch die Finanzverwaltung grundſchlecht ſein.

Die ganze Kunſt des Herrn v. N. beſteht nämlich darin, daß er Schulden (neue Anlaihen) zu machen verſteht und deren Zinſen ohne Ausſchreibung einer neuen allgemeinen Steuer deckt, indem er alle Staatsausgaben den Communen aufzubürden weiß.

Der König hat von der Gefährlichkeit dieſes Manövres keine Ahnung, weil ſolche anſcheinende Kleinigkeit, ob dieſe oder jene Ge-

meinde einige Schillinge mehr per Hufe zu erlegen hat, ihm vielleicht nicht einmal vorgelegt wird, gewiß aber in ihrer Bedeutsamkeit von ihm unbeachtet bleibt. Die Anleihen gewahrt er allerdings, aber die Kultur ist ja heutigen Tages so weit vorgeschritten, daß man die Schulden, die Anleihen, als den Creditmesser des Staatwohlstandes betrachtet, und eine Staatverwaltung für musterhaft hält, wenn sie auf Kosten der Zukunft die Gegenwart bereichert (?). Diese Ansicht ist um so verzeihlicher beim Könige von Dänemark, weil die längere Zeit seiner Herrschaft in Zeiten fiel, wo allgemeiner Krieg und Mangel die Anleihen sogar unmöglich machten. Mit Schrecken denkt er an jene Finanzperiode zurück und sieht mit Freuden auf die Gegenwart, deren Vorzüge er dem Finanzminister zuschreibt, der das Verdienst, aber hoffentlich nicht die Anmaßung der Fliege hat, welche vom beladenen Lastwagen aufflog, und sich nach-

her als causa movens pries, wie die frischen Pferde und des Kutschers verdoppelte Hiebe den Karren aus dem tiefen Kothe zogen.

Unmöglich kann der wiederholt darauf aufmerksam gemachte Fürst die vielen Nachlässigkeiten und Mißgriffe seines Ministers übersehen, aber er wagt nicht, ihn zu entfernen, weil er seine Verwaltung, wenn gleich voller Mängel im Einzelnen, so doch im Ganzen als durch die Erfahrung erprobt betrachtet.

Wer hätte aber nicht hoffen dürfen und glauben müssen, daß jetzt nach langen Friedensjahren die Abgaben herabgesetzt würden, da das Militär so überaus reducirt worden und die königliche Familie von einer unglaublichen Sparsamkeit ist und Alles thut, um des Landes Bürden zu erleichtern? Aber dies ist keineswegs der Fall; eine Steuer, die einmal in Dänemark auferlegt worden, dauert stets fort, selbst dann noch, wenn ihr Zweck rein vorübergehend gewe-

sen und schon längst erreicht ist. So z. B. wird alljährlich noch eine algierische Kriegsteuer bezahlt, zu einer Seerüstung bestimmt, welche vor netto sechzig Jahren statt haben sollte, aber nicht hatte. Jeder Mensch ist überzeugt, daß jene furchtbare sechsprocentige Reichbanksteuer noch lange Jahre fortdauern wird, wenn sie gleich nach der ursprünglichen Berechnung schon bald überflüssig werden sollte, welche Besorgniß dadurch Gewicht erhält, daß hochgestellte unterrichtete Leute noch täglich das Capital abtragen.

Der allerdings anscheinend bedeutende Credit des Landes beruht demnach nur auf dem Vertrauen, welches die Bankiers mit Recht in den Fürsten setzen, und auf der Ueberzeugung, welche sie nach dem Vorausgegangenen haben dürfen, daß jeder vermögende Unterthan im Nothfalle solidarisch verpflichtet wird.

Ueber die Größe der Staatschuld, über die Bedingungen der großen englischen Anleihe, ja

ſogar über den Betrag derſelben iſt dem Publico ein undurchdringlicher Schleier gezogen, eine künſtliche abſichtliche Dunkelheit, die nicht blos verbergen, ſondern täuſchen ſoll.

Es geht leider den däniſchen Finanzen wie den unſern, ſie ſind der eigentliche Krebs des Landes; die Finanziers, unfähig, ſich zu einer höheren Staatanſicht zu erheben, täuſchen ſich ſelbſt, weil ſie glauben, Andere täuſchen zu müſſen; kleinliche Börſenkniffe, Geheimnißthuerei, auf falſcher Prämiſſe beruhende Balancen und künſtlich ausgeſprengte Gerüchte ſollen die mangelnde Oeffentlichkeit, das fehlende Vertrauen erſetzen; eine Zeit lang gelingt dies, im tiefen Frieden halten ſich die Fonds, aber ein einziger Krieg, ein einziger erheblicher Unglücksfall, und ein paniſcher Schrecken ergreift alle Rentenbeſitzer; sauve qui peut, heißt es, und der Staatcredit ſinkt, während eine größere Schuldenmaſſe, durch genügende Oeffentlichkeit unter die Con-

trolle des ganzen Landes gesetzt, ihn nicht einmal erschüttert haben würde.

Allgemeine Bemerkungen.

Wahnsinn ist es, den Finanzzustand eines Landes betrachten zu wollen, ohne gleichzeitig den vermehrten oder verminderten Wohlstand der Unterthanen zu beachten, worauf doch im Grunde Alles ankömmt. Es ist gar keine Kunst, geduldigen Unterthanen das Ihre zu nehmen oder gewandt zu escamotiren und die herrschaftlichen Kassen zu füllen, indem man die des Volkes ausleert; aber eine solche Administration, und häufte sie durch Sparsamkeit und einsichtvolle Consequenz auch Krösusschätze zusammen, ist nicht gut, sondern schlecht zu heißen, sie ist verderblich für das Land, verderblich für die Regierung.

Möchte daher der Herr von N. N. nur den einfachen Grundsatz beherzigen, womit der treff-

liche Thaer seine Grundsätze der rationellen Landwirthschaft eröffnet. „Die vollkommenste Landwirthschaft ist die, welche den möglich höchsten nachhaltigen Gewinn, nach Verhältniß des Vermögens, der Kräfte und der Umstände, aus ihrem Betriebe zieht. Nicht die möglich höchste Production, sondern der höchste reine Gewinn, nach Abzug der Kosten — welches Beides in entgegengesetzten Verhältnissen stehen kann — ist Zweck des Landwirths und muß es sein, selbst in Hinsicht auf das allgemeine Beste."

Der Finanzier in wahrer Bedeutung gleicht ganz dem echten Landwirthe, je größer dieser den (wohl zu merken nachhaltigen) Ertrag seines Gutes bringt, desto mehr vervollkommt sich das Besitzthum, und umgekehrt auch wieder: Spitzbübische Pächter nur oder einfältige Eigenthümer werden, dem größeren

Ertrage einiger Jahre zu gefallen, das Ganze auf lange Zeit zu Grunde richten.

Quand les sauvages de la Louisiane veulent du fruit, ils coupent l'arbre par la racine, ſagt der geiſtreiche Montesquieu, und faſt möchte man die däniſche Finanzverwaltung und ſogenannte Rentekammer mit dieſen louiſianiſchen Wilden vergleichen. Der Bauer, der Grundeigenthümer, iſt nämlich ohne Zweifel die eigentliche Wurzel des Staates, und dieſen richtet man (zumal in den deutſchen Provinzen des Landes) ganz zu Grunde, indem man alle Laſten von der Staatkaſſe ab und auf die Gemeinde wälzt (gleichviel hier, ob ſtädtiſche oder Rural-Commune). Man hat den verderblichen Grundſatz beobachtet, alle Communen als iſolirte Weſen und nicht als Theile des ganzen Staatorganismus anzuſehen, und, anſtatt den bedürftigeren aus dem allgemeinen Staatſchatze zur Hülfe zu

kommen, ſelbſt den dürftigſten Gemeinden Verpflichtungen aufzubürden, aus denen nicht ſie, ſondern das Allgemeine den Nutzen ziehen.

Die ungeheuer koſtbare Unterhaltung der rieſigen Außendeiche hat reiche Gemeinden zu Grunde gerichtet, und oftmals durch das directe Verſchulden der Regierung, welche aus dem Seckel der Gemeinden jene Arbeit ſchlecht machen ließ. Die Gemeinden müſſen nicht allein die Vicinalwege unterhalten, ſondern ſelbſt die großen Landſtraßen erbauen und ausbeſſern; viele Stunden weit müſſen arme Ortſchaften Steine karren und Hand- und Spanndienſte leiſten für Wege, die niemals ihr Fuß betritt. — Reiche Gutbeſitzer ſind an den Bettelſtab gerathen, weil ſie auf ihre Koſten im unergründlichen Moraſte oder auf dem ewig treibenden Flugſande eine neue Straße bauen oder ſchlecht angelegte in Stand ſetzen ſollten.

Das System des wechselseitigen Unterrichts macht vergrößerte Schulgebäude nöthig, die Gemeinde muß sie bauen; der Lehrer soll die fremde Methode selbst erst erlernen, die Gemeinde muß ihn auf die Normalschule senden und dort erhalten. Der Pfarrer wünscht ein besseres Haus, einige Federstriche des Beamten und das Geld ist da. Wittwen und Waisen wünschen eine Pension; nichts Leichteres als das. Daß die Gemeinde ihre Armen erhält, ist in der Ordnung, aber hart ist es, daß die Regierung die allgemeine Steuer von Allen, selbst den Bettlern, einfodert, und daher die Vermögenderen nicht allein die Armen erhalten, sondern noch obendrein die Steuer für sie bezahlen müssen. Ist es nach diesem ganzen monströsen Systeme noch ein Wunder, wenn die betriebsamsten Gemeinden oftmals das traurige Loos der schlechtesten theilen, ja weit diesen nachstehen müssen,

weil örtliche oder andere Verhältniſſe dieſe begünſtigten und jenen ſchädlich waren?

Das ganze Wohl oder Wehe des Diſtricts iſt in den Händen des vorgeſetzten Beamten, denn Alles beruhet zuletzt auf der Entſcheidung in Kopenhagen und dieſe einzig auf dem Berichte des Beamten; eine Communalverfaſſung, eine Theilnahme der Gemeindeglieder an der Berathung und ein Urtheil über die Nothwendigkeit der Ausgaben hat nicht ſtatt, oder iſt doch blos nominell, und ſo ſind denn in manchen Gegenden die Auflagen ſeit 10, 15 Jahren auf das Zehnfache geſtiegen. — Iſt dieſes nicht entſetzlich? — Die Staatabgaben dauern fort, ohne daß darum ein Schatz geſammelt, oder große gemeinnützige Unternehmungen, Bauten, Kanäle, Landſtraßen in's Werk geſetzt wären — angelegte Capitalien, welche ſo reiche Zinſen tragen — und die etwanigen ſogenannten Erſparniſſe ſind, wie glaub-

würdige Männer mich versichert haben, nichts mehr und weniger, als der noch nicht verausgabte Rest der großen englischen Anleihe.

Aus dieser flüchtigen Darstellung wird man zugleich ersehen, wie sehr man sich irrt, wenn man den staatwirthschaftlichen Handbüchern, oder selbst den officiellen Angaben über Einnahme und Ausgabe der Staaten auch nur den geringsten Werth beimißt; wie lächerlich es ist, wenn die Staatkünstler in tabellarischer Form bei Kreuzer und Heller berechnet haben, wie viel in dem einen oder anderen Staate die Auflagen per Kopf betragen! Um dies zu können, müßte man die Schulden der Communen zu der großen Landschuld addiren, die tausend Gemeinde-Budjets zu der des Staates, und dann könnte man jene arithmetischen Knechtseelen niederdonnern, welche uns schwarz auf weiß die finanzielle Glückseligkeit (jenen Ueber-

fluß am Mangel) mancher Staaten zu documentiren wagen. Das Reſultat würde uns ſchaudern machen, zumal wenn wir noch näher auf die Sache eingingen und die Millionen ausmerzten, welche nichts geben, weil ſie nichts haben, während auf uns Anderen und zumal auf dem Bauer und Hausbeſitzer, die unerſchwingliche Laſt ruht. Sind z. B. die poor rates in England nicht ſo gut eine Steuer wie jede andere; eine entſetzliche, mit Rieſenſchritten um ſich greifende Auflage, welche Alles zu überflügeln droht?

König Friedrich! über Dein Herz und Deinen Willen iſt nur Eine Stimme; hebe eine Einrichtung auf, welche Deine Diener de facto zu Disponenten über das Vermögen Deiner Unterthanen macht! Welche Sorgen würdeſt Du Dir machen, wenn Du nach reiflicher Prüfung dem Lande eine neue Steuer auflegen müßteſt, und doch geſtatteſt Du Deinen Dienern

so leicht, was Du Dir selbst versagst? Von dem Augenblicke an, wo die Leibeigenschaft aufgehoben, sind die Gemeinden mündig geworden, und es bleibt eben so unklug als unrecht, unter einer steten, oft ungetreuen, meistens unrichtigen Vormundschaft sie zu erhalten!

Der Herr von N. N.

Wenn ich den Herrn von N. N. den einflußreichsten Minister nannte, so wiederholte ich nur, was man im Lande sagt, und protestire gegen dieses Beiwort, wenn man darin einen Widerspruch mit einer früheren Bemerkung finden wollte, wonach der einsichtvolle Monarch keinen besonderen Günstling hat, weil jeder Minister, oder besser, weil jedes Ministerial-Collegium allmächtig ist. Im allgemeinen Wortsinne ist Herr von N. N.

nur einflußreich, insofern er durch Trägheit und Nachlässigkeit einen nur zu großen Einfluß auf die Fortdauer aller Mißbräuche gehabt hat, im speciellen dänischen Sinne ist aber einflußreich der, welcher die supplicirende Masse zu Aemtern und Titeln, Orden und Pensionen verhelfen kann.

Dies Alles kann aber der Herr von N. N. mehr als Andere, weil die einträglichsten Stellen zu seinem Ressort gehören und der König ihm nur ungern etwas abschlägt. So unendlich träge der Minister nur bei Expedirung seiner Geschäfte ist, so thätig und fein kann er sein, wo es die Beförderung Befreundeter oder Verwandter gilt. Den besten Beweis hievon giebt die dänische Familie K. ab, welche, wenn gleich weder der deutschen Sprache noch Sitten und Rechts mächtig, in den Besitz der besten Stellen in den Herzogthümern gelangte, und selbst solcher, welche nach Herkommen und posi-

tivem Rechte den Mitgliedern der ſchleswig-holſteiniſchen Ritterſchaft vorbehalten ſind. Ein Glück indeſſen, daß es lauter tüchtige, kräftige Männer ſind, deren geſunder Verſtand und offener Kopf ſie in den Stand ſetzt, ſich in die ihnen ganz fremden Verhältniſſe hineinzuarbeiten; ſonſt wäre dieſer entſetzliche Nepotismus dem Lande eine Laſt, während er jetzt und in concreto doch nur eine Härte und Ungerechtigkeit gegen die hiedurch Zurückgeſetzten enthält.

Das Protectionweſen (Patronage) iſt in allen Collegien gäng und gäbe, aber doch nirgends ſo entſchieden einſeitig als in den ihm untergeordneten. Ein unterrichteter Mann löſte mir leicht dieſes Räthſel. Mit Ausnahme des ausgezeichneten Miniſters von Stemann präſidiren die Anderen nur nominell, die Collegienräthe ſind in Allem die Hauptſache und theilen mutuo consensu unter ſich den Einfluß, deſ-

ſen der Präſident ſich mehr oder minder begeben. In der Rentekammer erleidet dies aber eine Modification, der Miniſter überläßt den Untergebenen unbedingt alle Geſchäfte, und iſt mit ihnen durchaus zufrieden, wenn ſie ihn nur nicht mit Anfragen beläſtigen. Ein junger Mann konnte es mir in dieſer Beziehung nicht genug rühmen, wie angenehm es ſei, unter dem Herrn von N. N. zu arbeiten; man ſei ganz ſein eigener Herr, könne nach Belieben kommen oder gehen, in Wochen, ja manchmal in Monaten komme Se. Excellenz nicht auf's Miniſterium, und es gäbe alte Expedienten, die ihn noch nie mit Augen geſehen.

Daher kömmt es denn auch, daß die Kaſſen-Beamten in den Provinzen, zumal die gewiſſenhaften, in einer wahrhaft bedauerungwerthen Lage ſich befinden; jährlich müſſen ſie den Rechnungabſchluß einſenden, aber es gehen oftmals acht, zehn und mehrere Jahre hin, bevor

ſie die Reviſion zurück erhalten. Kein Beamter der Art kann daher mit Ruhe ſeine Augen ſchließen, denn lange nach ſeinem Tode werden vielleicht Monita gemacht und Aufſchlüſſe verlangt, welche der Todte nicht zu widerlegen, noch zu geben vermag. Aber ſeine Nachkommen ſind ja da und müſſen mit ihrem Hab und Gut für die Trägheit und Nachläſſigkeit des höchſten Collegii büßen. Ein bedeutender Kaſſenbeamter, den man mir namhaft gemacht, der Geheime Conferenzrath von Matthiſon in Pinneberg, beunruhigt über dieſen Gedanken, nach ſeinem Tode vielleicht ſeinen ehrlichen Namen verunglimpft und ſeine Familie um das redlich Erworbene gebracht zu ſehen, kam mit der ehrfurchtvollen Bitte ein, man möge doch ſeine Rechnungen alljährlich revidiren, und ſei er gern bereit, dem hiezu delegirten Reviſor für die vermehrte Arbeit ein Honorar von einigen hundert Thalern anzuweiſen. Anſtatt der

Gewährung wurde ihm ein ſtarker Verweis für ſein unziemliches Geſuch.

Wenn aber der Herr v. N. N. alſo durch die eigene Trägheit der ſeiner Untergebenen allen möglichen Vorſchub leiſtet, ſo behält er ſich dagegen allen Einfluß vor, wo es die Beförderung der Seinen gilt. Er achtet da keine büreaukratiſche Obſervanz und beweiſt eine Energie, deren man ihn kaum fähig halten ſollte. Wohl daher dem, welchem es gelungen, das Fürwort des Herrn von N. N. zu erlangen, er iſt des Erfolges ſicher, zumal wenn die Sache Geld oder Geldes Werth betrifft.

Dem Calonne in unendlich vielen Beziehungen ähnlich, jedoch ohne ſeinen esprit und geſellige Liebenswürdigkeit, giebt es für ihn gar keine erhebliche Schwierigkeiten. Er expedirt die Geſchäfte, indem er ſie liegen läßt, und beantwortet Zuſchriften, indem er ſie ungeleſen zerreißt. Zu allen neuen Einrichtungen, die

dem Könige wohlgefällig, zu jedem Unternehmen, wofür er sich selbst interessirt, weil seine Eitelkeit und Gutmüthigkeit dafür gewonnen, ist stets Geld im Ueberflusse vorhanden, aber wehe den eigentlichen Bedürfnissen des Landes, die können warten. Eine Gemeinde kann die neue Straße nicht ex propriis vollenden und bittet um Unterstützung; es ist kein Geld vorhanden. Ein gelehrter Sprachforscher soll nach Ostindien gesandt, ein neues Sanscrit-Werk publicirt werden; der dazu bestimmte Fonds ad usus publicos ist freilich erschöpft, aber der Finanzminister schafft das Benöthigte aus seinen Ueberschüssen.

Man halte ihn aber ja nicht für böse oder eigennützig; das Gegentheil soll der Fall sein, und seine näheren Bekannten rühmen ihn allgemein. Wie sein französisches Vorbild hält er die Mißbräuche für die excellenteste Sache von der Welt, selbst wenn sie etwas stark gemißbraucht

werden, und hütet ſich vor allen Neuerungen, weniger aus entſchiedener Vorliebe für das Alte, als aus Bequemlichkeit und Unkunde des Neuen. Immer hat er Zeit übrig für ſich, nie für Andere, und man könnte zwanzig Privataudienzen beim Könige erlangen, ehe man das Glück genöſſe, die fuchsrothe Perruque des Miniſters in der Nähe betrachten zu dürfen.

Seine Unzugänglichkeit geht ſo weit, daß nur Eine Klage darüber im ganzen Lande erſchallt, und daß ich es mir nicht verſagen darf, eine Scene hier zu ſchildern, die ein wahrheitliebender Mann mir, als ihm begegnet, verbürgte. Jeder däniſche Sollicitant wird übrigens hiebei mit dem Horaz ausrufen können:

Mutato nomine de te fabula narratur,

und dieſen inneren Beweis als genügend anſehen.

Eine Audienz.

Es war ein angesehener junger Fremder, der, da seine wiederholten Zuschriften in einer den dänischen Staat sowohl als ihn selbst berührenden Angelegenheit vom Finanzminister sowohl unbeantwortet wie unberücksichtigt blieben, selbst die Reise nach Kopenhagen angetreten hatte und mit mir den nämlichen Gasthof, das schmuzige Hôtel du Nord, bewohnte. So schweigsam und vorsichtig er auch pendente causa in Kopenhagen gewesen, wo er mit keiner Sylbe den Zweck seines Aufenthaltes mir verrathen, so unbefangen und mittheilend wurde er auf der Rückreise, wo er uns auf dem Dampfschiffe, Prinzessin Wilhelmine, seine Kreuz- und Querzüge zum Besten gab.

Sein erster Gang war auf das betreffende Büreau (Comptoir genannt) gewesen, hier aber hatte man von gar Nichts gewußt, und nach

mehrtägigem nutzlosen Umherrennen von einem Secretäre zum anderen und zwanzigfachen Irrgängen in dem düsteren, schmuzigen, verwickelten Locale kehrte er mit der tröstlichen Erfahrung heim, daß Se. Excellenz die Sache entweder vergessen oder gar heimlich betrieben haben müsse. Zum Glücke war der österreichische Generalconsul ihm bekannt oder gar verwandt, und führte ihn beim Minister der auswärtigen Angelegenheiten ein. Kaum hatte dieser treffliche Greis die Natur des Geschäftes erfahren, als er das eifrigste Interesse daran nahm und sein thätiges Fürwort beim betreffenden Minister versprach.

Nachdem der wackere Herr v. S.....n in seiner Zerstreutheit es mehreremal vergessen und vom Herrn von S. wieder daran erinnert worden, erfuhr mein junger Freund endlich, daß es geschehen sei, und eilte sogleich zum Herrn von N. N. Es hieß, Seine Excellenz

wären auf dem Lande; ſchnell fuhr er auf das Land. Da hieß es wieder, der Herr Miniſter wären in der Stadt. — Vier, fünfmalige Bemühungen hatten ſtets denſelben Erfolg; man ſandte ihn vom Pontius zum Pilatus und vom Pilatus retour zum Pontius.

Verſtimmt kehrte er wieder zum Grafen von S.....n, der dieſe Fehlgänge um ſo mehr bedauerte, da er den Finanzminiſter dem Projecte keineswegs abgeneigt gefunden habe. Er verhieß ihm aber mit Sicherheit auf den folgenden Tag eine Audienz, indem er ihn ſelbſt beim Herrn von N. N. anmelden wollte. Am nämlichen Abende noch ließ der Graf ihm durch ſeinen Bedienten wiſſen: „Baron N. N. erwarte ihn am folgenden Morgen um 12 Uhr, und er dürfe ſich nur bei der Meldung auf ihn (S.....n) berufen.“

Zur beſtimmten Stunde fand der junge Mann ſich ein; der Bediente bedauerte, daß

sein Herr nicht zu sprechen sei. Als er sich indessen darauf berief, daß er auf Befehl Sr. Exc. und im Auftrage des Grafen S.....n gekommen, bat der Diener ihn, einige Augenblicke zu verziehen, und entfernte sich. G. triumphirte schon, als nach wenigen Augenblicken der Bediente wiederkehrte und das unendliche Bedauern Sr. Excellenz aussprach, durch eine äußerst wichtige Conferenz am Empfange des Herrn verhindert zu werden; Dieselben ließen ihn aber ja ersuchen, am folgenden Tage wieder zu kommen.

Dies geschah; er wiederholte seinen Besuch nicht ein-, sondern sechsmal, aber immer vergebens. Stets gab es neue Abhaltunggründe, und der gebeugte, abgehetzte Sollicitant überzeugte sich endlich, daß der Minister ihn nicht sprechen wolle, und sah seinen Vorschlag als abgewiesen an. Den Herrn v. S.....n mochte er nicht von Neuem überlaufen, weil

dieſe Nichtachtung ſeines Collegen ihm unangenehm ſein mußte, und ſo ſchickte er ſich denn zur Rückreiſe an.

Der Tag ſeiner Abreiſe war ſchon beſtimmt, als er beim Glaſe Wein ſeinen Aerger gegen einen dicken Kornhändler aus Hadersleben in Jütland ausſprach, den er öfter zum Nachbar im Theater gehabt. „Nichts Anderes als das?“ — ſagte der joviale Jüte und hielt ſich vor Lachen den Bauch — „ich wette ein Pfund Kanaſter gegen eine Pfeife Petum, der Miniſter weiß gar nicht, daß Sie auf der Welt ſind, und hat Ihren Brief ebenſowenig geleſen, als der Bediente Sie je gemeldet hat. Des Grafen S.....n Empfehlung hat er gleich überhört oder doch ſchon längſt wieder vergeſſen. Nein, da weiß ich ein anderes Mittel; unverzollt ſchmuggelt ſich dort kein Menſch ein. Ein paar Species aus der Taſche genommen und dem Thürſteher in die Hand gedrückt,

das wirkt beſſer, als wenn unſer Herr Gott ſelbſt Sie einführte!“

Es galt den letzten Verſuch; ohne langes Preambulum und Berufung drückte er dem Diener einen Friedrichd'or in die Hand, und ſchnell wurde er, als längſt erwartet, vorgelaſſen, obgleich Andere unter dem Vorwande einer Conferenz ſchon abgewieſen worden.

Der Miniſter war ſehr artig; kaum hatte ich — der Leſer geſtatte mir, um den ewigen Wiederholungen des ſagte er und erwiederte dieſer auszuweichen, mich in meinen jungen Freund zu transmetamorphoſiren — kaum hatte ich mich auf das Fürwort des Herrn von S.....n berufen, als er mich auf das Verbindlichſte Platz nehmen hieß und einige Gemeinplätze vorbrachte, welche mir zeigten, daß die ganze Sache ihm entweder entfallen ſei, oder daß er meine Briefe geleſen haben müſſe, wie weiland der Großherzog von Baden, nach

deſſen Tode man zwei Zimmer voll unerö̈ffneter Briefſchaften fand. Bevor ich aber noch dazu kommen konnte, meinen Vorſchlag zu entwikkeln, der den offenbaren Vortheil der däniſchen Finanzen durch Förderung der Induſtrie bezweckte, fing er an, nach Dieſem und Jenem in meiner Heimath ſich zu erkundigen, vom Theater, Ballete und Romanen zu ſchwatzen. Die Unterhaltung ging vortrefflich und einige equivoque Bonmots ſetzten mich ganz in ſeiner Gunſt feſt. Kaum aber lenkte ich wieder auf die Hauptſache ein, als er ſeinen Mangel an Zeit zu bedauern anfing, mit überhäuften Geſchäften ſich beklagte, und ſo dringend und inſtändig mich bat, ihm doch recht bald zur umſtändlicheren Erörterung des Geſchäfts einige Stunden zu ſchenken, daß ich ſah, wie ſehr ihm daran gelegen, mich jetzt los zu werden.

Kaum aber empfahl ich mich, als er auch ſchon nach einem Buche griff, welches er bei

meinem Eintritte aus der Hand gelegt und während unſerer ganzen Unterhaltung nie aus den Augen verloren hatte. Rathen Sie doch einmal, was die wichtige Verhinderung war, die ihn abhielt, meinem wichtigen Vorſchlage Gehör zu verleihen — — — — eine neue Poſſe feſſelte ihn dergeſtalt, benennt: König Salomon und der Hutmacher Jürgen. Der Sopha, auf dem er lang hingeſtreckt gelegen, war mit Büchern bedeckt, aber anſtatt des Say oder Boucquoy, des Malthus oder Malchus, waren es beſchmutzte, zerleſene Ritter-, Räuber- und Geiſtergeſchichten aus einer Leihbibliothek.

Daß er nicht daran dachte, mich verſprochenermaßen rufen zu laſſen, verſteht ſich von ſelbſt; ich verſchaffte mir daher nach acht Tagen (wo ich noch einmal durch eine lange Abhandlung ihm Alles zu verdeutlichen verſucht) neuerdings eine Audienz; aber dieſesmal kannte er

mich gar nicht mehr, er redete, aller Protestationen ohnerachtet, mich abwechselnd per Herr von Müller und Herr von Petersen an, und glaubte erst, ich wollte Stadtschreiber in Svendborg, nachher gar, ich wollte Ritter vom Danebrog werden. Vergebens nannte ich mich, er hörte nicht darauf und entschuldigte sich nur um so eifriger, daß die Stelle schon so gut als vergeben sei; dagegen verhieß er mir die erste, welche erledigt würde, und complimentirte mich, dem vor Erstaunen im eigentlichsten Sinne des Wortes die Stimme versagte, auf das Anmuthigste zur Thüre heraus.

Zum Glücke eröffnete sich mir ein anderer Kanal, und das Geschäft gelang ohne Zuziehung des Ministers, der mich vielleicht, wenn er meiner gedenkt, zum Controlleur in Heiligenhafen ernennen wird.

Sechstes Kapitel.

Theologica et Politica.

Besser hätte ich vielleicht gethan, diese Ueberschrift und mit ihr das ganze Kapitel wegzulassen, denn aufrichtig gesagt, ist meine Kenntniß davon nur geringe, aber meine Highs ways and By ways haben wider Willen auf dem Papiere eine mehr systematische Gestalt angenommen, und so muß ich denn doch honoris causa dieser Allianz das kürzeste Kapitel einräumen, zum größten Aerger aller Leute vom Fach, die es nicht für möglich halten, daß man

über so hochwichtige Gegenstände anders als dicke Quartanten schreiben könne.

Der religiöse oder vielmehr der irreligiöse Kampf zwischen Rationalisten und Orthodoxen, in welchem sich heutigen Tages die Deutschen so rühmlich auszeichnen, hat sich auch nach Dänemark erstreckt und in den beiden Universitätstädten Kiel und Kopenhagen seinen Sitz aufgeschlagen. Die Schrift eines gelehrten Doctors der Theologie, Namens Clausen, war hier der Stein des Anstoßes, worüber ein halbes Dutzend Orthodoxen, die Herren Grundtwick, Lindborg u. a. m. stolperten und zum Theile wenigstens fielen. Unmöglich konnte ein christlicher Streit mit unchristlicheren Waffen geführt werden, die Preßfreiheit verstattete ihm den weitesten Tummelplatz, und Injurien und Diffamation-Proceße ohne Ende waren das einzige ostensible Resultat.

Dürfte oder könnte als Fremder und Laie

ich urtheilen, ſo würde ich ſagen, daß gründlicheres Wiſſen und größere Ruhe auf der Seite der Rationaliſten, mehr geiſtige Empfänglichkeit dagegen und innere Wärme bei den Orthodoxen erſichtlich geworden. Beides iſt natürlich und minder den Perſonen als der Sache beizumeſſen. Der Orthodoxe bedarf für dieſen ſeinen ὀρθὸν δόξον keiner beſonderen erweislichen Ueberzeugung mehr, im Innern hat er dafür den Glauben, im Aeußern die Kirche; ganz anders beim Rationaliſten, der für Alles beſtimmte Beweiſe verlangt, und der daher im Poſitiven und Negativen, für das, was er annimmt, wie für das, welches er verwirft, das ganze Arſenal der Sprachen, Geſchichts, Erdbeſchreibung, ja ſogar der Aſtronomie und Phyſik erſchöpfen muß.

Zieht nun gleich eine gewiſſe Sympathie zu den Supernaturaliſten mich hin, nicht in Bezug auf das, was ſie glauben, ſondern weil

ſie etwas glauben, ſo muß ich doch frei bekennen, daß dem Rationalismus eine breitere und ſicherere Baſis zu Gebote ſteht. Der kirchliche Glaube des Lutherthums iſt noch zu neu, zu ſehr unter unſeren Augen entſtanden, um als ſolcher eine unantaſtbare Autorität abzugeben; kein Menſch darf es ſich herausnehmen, zu ſagen: „So weit und nicht weiter"; die proteſtantiſchen Dogmen ſind daher, wie die Herculesſäulen, das non plus ultra für eine unwiſſendere frühere Zeit geweſen, aber der Proteſtantismus kann mit allem Fug, und grade als Proteſtantismus, dieſelben weiter und weiter hinausſchieben, wenn er unbekanntes Land hinter ihnen entdeckt; ſo wie der irdiſche Horizont mehr und mehr ſich erweitert, je näher wir ſeinen ſcheinbaren Gränzen kommen. Der Rationalismus iſt eine conſequente Folgerung des Proteſtantismus, zunehmend nach den Geſetzen des Falls; die

Orthodoxie im Lutherthume dagegen ist eine Folgerung ohne genügende Ursache. Der Mysticismus der Mehrzahl unter ihnen ist endlich ein kühner Versuch der Einzelnen, wieder gut zu machen, was die Kirche verbrochen, der aber mehr ein Zeugniß ablegt von der Unzulänglichkeit dieser, als von der Richtigkeit ihrer individuellen Bestrebungen.

Die dänische Regierung, jedem Extreme feind, scheint diesem Streite nur mit großem Leidwesen zugesehen zu haben, nicht so das Publikum, welches an journalistische Kämpfe gewöhnt, auch an diesem, weniger der Sache als der Form wegen, eifrigen Antheil genommen hat. —

So tolerant aber auch die Regierung gegen die Abweichungen vom Glauben in ihrer Kirche selbst (dem Lutherthume) zu sein scheint, so hart, so tyrannisch ist sie gegen jeden Abfall (?) vom Lutherthume zum katholischen Glauben. Das neue,

in dieſer Beziehung erſt vor vier Jahren erlaſſene Geſetz iſt ſo grauſam und in ſo grellem Widerſpruche zum Geiſte der Zeit, daß ich es hier in der treuen Ueberſetzung eines Sprachkundigen der öffentlichen Rüge und Ahndung Preis geben will.

Das ganze Geſetz, abgedruckt in der Collegienzeitung vom 7ten April 1824, hat die ſehr vernünftige Abſicht, die bis dahin noch übliche Strafe der Landverweiſung ganz aufzuheben. Beſſer wäre es freilich geweſen, wenn dieſes dreißig Jahre früher geſchehen, dann hätte das Land nicht zwei ſeiner ausgezeichnetesten Köpfe, Heiberg und Malte-Brün, verloren. In wenigen Fällen nur ſoll dieſe Strafe noch anwendbar bleiben, nur bei auswärtigen Vagabonden und loſem Geſindel und §. 10 des neuen Geſetzes: „Auch ſoll insbeſondere noch die Landesverweiſung eintreten, in dem im §. 1 der Verordnung vom 19ten Sept. 1766

beregten Falle [die §§. 1 und 11 daſelbſt gebieten, daß alle katholiſchen Prieſter, welche Proſelyten machen, alsbald das Land zu meiden haben], ſo wie auch mit Beziehung auf König Chriſtians Geſetzbuch I. 6 — 1 — 1: diejenigen Unſerer Unterthanen, welche von der evangeliſch-chriſtlichen Religion*) abfallen, fürderhin vom Aufenthalte in Unſerem Reiche ausgeſchloſſen werden ſollen, wenn ſie nicht anders dazu Unſere allergnädigſte Erlaubniß erhalten hatten."

Wäre es nicht Pflicht des Bundestages**), auf die Abänderung einer ſo empörenden Verfü-

*) Daß dieſes nur gegen die Katholiken gerichtet, beweiſet das allegirte Geſetz, wo ausdrücklich nur von denen die Rede iſt, „welche zur papiſtiſchen Religion abfallen."

**) Zur Ehre eines katholiſchen Regenten muß ich ſagen, daß Höchſtdieſelben die Abſicht hatten, durch Ihren Geſandten dieſen Punct zur Sprache bringen zu laſſen, daß ſelbiger aber von der Incompetenz des Bundes in Kenntniß geſetzt wurde, indem die Strafe der fraglichen Landesverweiſung in den zum deutſchen Bunde gehörigen Herzogthümern Schleswig und

gung anzutragen, welche gewiſſenhafte Leute, die, ihrer Ueberzeugung folgend, in den Schooß der Mutterkirche zurückkehren, gradezu rechtlos macht? Und wie konnte der milde, gerechte König, der überdies noch unſere Geiſtlichen in Kopenhagen ſeines beſonderen Vertrauens würdigt, zu einem ſolchen Geſetze ſeine Zuſtimmung geben, welches, mit Strenge angewandt, im Kleinen die Folgen haben würde, welche die Révocation de l'édit de Nantes im Großen hatte?

Allerdings iſt es Pflicht des Fürſten, zumal des proteſtantiſchen, welcher zugleich Summus episcopus iſt, die Landeskirche zu ſchützen gegen jeden äußeren wie inneren Angriff; aber drohete dem Lutherthume in Dänemark, oder dem dort ſo genannten evangeliſch-chriſtlichen Glauben je

---

Holſtein ſchon aufgehoben iſt durch Verordnungen vom 4ten Nov. 1784, 4ten Febr. 1760, 15ten Jan. 1775 und 14ten Mai. Spätere Anmerkung.

von Seiten der Katholiken Gefahr? Wie leicht, wie friedlich erfolgte nicht der Uebergang dort im Vergleiche zu anderen Staaten? War es nicht genug, daß der Staat (und hierin dürfte der Hauptgrund der ſchnellen Fortſchritte und Annehmlichkeit des Lutherthums bei den Regenten zu ſuchen ſein) das Eigenthum der Geiſtlichkeit an ſich zog, der er einzig ſeine Kultur, ſein Hervortreten aus der Barbarei zu verdanken, und mußte er ſie noch auf eine Stufe mit Vagabonden, Bettlern und Landesverräthern ſtellen, alle Katholiken, wie der ſehr paſſende däniſche Ausdruck lautet, friedlos machen?

Daß ich die Politik ſogleich auf die Theologie folgen laſſe, bedarf wohl keiner Entſchuldigung; gehen ſie doch leider Gottes in den meiſten Ländern mit einander Hand in Hand, jene

als hochfahrende Gebieterin, dieſe als demüthige Magd, die denn aber auch mitunter ihren Willen äußert. Die aufgeklärten Staatsmänner unſerer Zeit ſchenken der Kirche nur inſoweit ihre Aufmerkſamkeit, als die Religion ihnen eine vortreffliche polizeiliche Maaßregel iſt, die Unterthanen vom Stehlen, Morden und ſonſtigen Verbrechen abzuhalten, daher ſind die Geiſtlichen ihnen auch nichts als Stellvertreter der ſonſt zu verdoppelnden Polizeidiener und Gensd'armen; die Kirche iſt in unſerer Zeit vielfach nur ein Mittel zur Erreichung des Staatzweckes.

In Dänemark, d. h. in dem eigentlichen Hauptlande, giebt es weder Liberale noch Ultras; die perſönliche Anhänglichkeit an den König iſt zu groß, um zu geſtatten, daß irgend eine der ſeinen entgegengeſetzte Anſicht ſich im Volke begründen könnte. Auch darin gleichen die Dänen den Oeſterreichern und die Kopen-

hagener den Wienern, daß sie mit einem überaus richtigen Tacte den Weizen von der Spreu, den Monarchen von seinen Räthen zu scheiden wissen, und auf diese oftmals um die Wette schimpfen und fluchen, während sie jenen vergöttern.

Die große Masse, der überaus zahlreiche Landmann und der kleine Bürger und Handwerker in den Städten, hat von der Politik eigentlich gar keinen Begriff, weil die periodische Presse wenig Anklang bei ihm findet, und sich überdies weit mehr mit den Angelegenheiten anderer Staaten, als denen des Vaterlandes, beschäftigt. Es kömmt noch hinzu, daß der Bauer nach vollbrachtem Soldatendienste als eifriger Anhänger seines absoluten Königs in den früheren Stand zurückkehrt und im Volke selbst eine dunkle Tradition sich erhalten, wie weiland Stände und Sclaverei Synonyma ge-

weſen, und wie die Freiheit und der Wohlſtand der unteren Klaſſen ſich erſt von der unumſchränkten Macht des Fürſten datire.

Dieſe Gleichgültigkeit des Volkes iſt aber keinesweges als Stumpfheit, als ein Unvermögen, geiſtige Intereſſen aufzufaſſen, zu interpretiren; das Gegentheil beweiſt die große Sympathie aller Klaſſen für die Sache der Griechen, für den Krieg gegen die Türken, und zumal für den Verzweiflungkampf der Polen.

Das Schiboleth des Liberalismus, der Wunſch nach einer Repräſentativverfaſſung, iſt dagegen nirgends vernehmbar, und wenn demohnerachtet der Monarch in allerneueſter Zeit dem Lande Provinzialſtände verheißen, ſo iſt einerſeits die weiſe Vorausſicht des Fürſten daran Schuld, welcher einem etwanigen dereinſtigen Bedürfniſſe zuvorgekommen, andererſeits aber auch der

Wunſch, dem ganzen Lande eine möglichſt gleiche Verwaltung zu geben. Auch kömmt noch hinzu, daß der König in Folge beſtehender Verträge dem deutſchen Theile des Landes Stände geben mußte, und daher (nitimur in vetitum) eben durch die ungefoderte Berufung ſolcher Stände in Dänemark daſelbſt das Intereſſe an und die Vorliebe für Stände am beſten ertödten konnte.

Bald dürfte indeſſen ein ganz neues politiſches Leben daſelbſt erwachen; die Preßfreiheit, bis jetzt nur gebraucht zu perſönlichen Journaliſten-Fehden, oder zum Tadel der einzelnen Maaßregeln des einzelnen Beamten, möchte leicht zur Beurtheilung des Ensemble der Regierungmaaßregeln, zum Räſonnement über die Regierungform und die Regierung ſelbſt benutzt werden, und mit der materiellen Theilnahme des Volkes an der Regierung (durch die Ständewahlen)

wächst auch das geistige Interesse, der Einfluß der periodischen Presse.

Der König selbst ist durchaus Legitimist, d. h. der einmal bestehende gesetzliche Zustand ist ihm ein Heiligthum. Wer daran tastet, begeht in seinen Augen ein Verbrechen, gleichviel ob es ein despotischer Fürst, wie in Frankreich, oder eine empörte Volksmasse, wie in Belgien. Daher denn auch die Schnelle, womit er sich dem neuen Zustande der Dinge in Frankreich befreundete; er kannte keine Entschuldigung für den Eidbruch des wahnsinnigen Charles Dix, und wenn gleich sein Herz wie das eines jeden wohldenkenden Mannes voll Mitgefühl für den armen Herzog von Bordeaux schlug, so erkannte er doch leicht, wie nur die Thronbesteigung des Herzogs von Orleans das monarchische Princip in Frankreich aufrecht zu erhalten vermöge.

Aber auf eben dieſer Baſis ſeines ſtreng geſetzlichen Wollens beruht auch ſein entſchiedener Widerwille gegen die im Aufſtande begriffenen Polen und ſeine große Theilnahme am Fortgange der ruſſiſchen Waffen. Ein Gegner der Theorie vom göttlichen Rechte und überhaupt allem Theoretiſiren abhold, leitet er alle Macht, ja alle Anſprüche und Rechte aus dem Geſetze ab, und die freien Städte und Freiſtaaten der Schweiz ſind in ſeinen Augen durchaus ſo legitim als Oeſterreich oder Preußen. Das droit divin dünkt ihm als practiſche Baſis eben ſo verwerflich als die droits de l'homme, und ſicherlich würde der monarchiſche Schriftſteller in ſeinen Augen ein Revolutionär ſein, welcher der unumſchränkten Macht in Dänemark eine andere Grundlage geben wollte, als den bekannten Vertrag vom Jahre 1646.

Uebrigens darf ich nicht zu bemerken vergeſſen, daß es in Dänemark ſo gut wie in

England einzelne High Tories giebt, zumal, oder wohl ausschließlich unter der Geistlichkeit, an deren Spitze der geniale Grundtwick steht. Aber sie machen in dem einen Lande nicht mehr Glück als in dem anderen, es ist ein erstorbener Stamm mit verfaulten Wurzeln, ohne Blätter und Blüthen. Jede Einschränkung der königlichen Macht dünkt diesen ein Greuel, ja wahre Heresie, weil sie im Monarchen zugleich den Inbegriff der geistlichen Gewalt verehren; aber man betrachte diese Ansicht bei Licht, und man wird nicht allein die größte Illiberalität, sondern zugleich den schroffsten Dünkel und Hochmuth darin entdecken. Denn kaum werden sie selbst persönlich durch die von ihnen gepriesene Ausdehnung königlicher Machtvollkommenheit betheiligt, kaum beschränkt man ihre oft nur mißbräuchlich bestehenden Vorrechte, so schreien sie über tyrannische Bedrückung, über Zwang im Amte und predigen, wie jene engli-

ſchen Hochwürden, beinahe Aufſtand. Die Regierung weiß dieſes, und hütet ſich gar ſehr, eine Partei zu fördern, welche ihr leicht gefährlicher werden könnte, als die, gegen welche ſie ihre Dienſte anbietet.

CIRCULATING LIBRARY

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building